

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummern 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterkisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffrenanzeigen nach Nachschlagen 20 Pf. mehr. Platzvorrath ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr nachmittags. — Geschäftsstelle: Zeilstraße 3. —

Nr. 184.

Sonntag den 8. August 1915.

42. Jahrg.

Die Russen beschießen Warschau von der Vorstadt aus. — Erzherzog Joseph Ferdinand hat in Lublin feierlichen Einzug gehalten. — Vernichtung eines italienischen U-Bootes und eines Luftschiffes.

Gegen übermäßige Preissteigerungen.

Ein Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt folgenden Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe an die Handelsvertretungen:

Die fortgesetzte Steigerung der Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs birgt für die Lebensführung und die Zufriedenheit großer Schichten der Bevölkerung Gefahren in sich, denen mit allem Nachdruck entgegengetreten werden muß. Dieses Ziel verfolgt die Bekanntmachung des Bundesrats gegen übermäßige Preissteigerungen vom 23. Juli d. J. (RWB. S. 467). Sie gewährt die Möglichkeit, Gegenstände des täglichen Bedarfs, die zur Veräußerung bestimmt sind, aber dem Verbrauch vorenthalten werden, dem Verkäufer zu entziehen und durch Vermittlung geeigneter Stellen (Gemeindevorstände, Konsumvereine, Handelstreibende) zwangsweise dem Verkehr zu einem Preise zuzuführen, der ohne Genehmigung der Landeszentralbehörde den Einkaufspreis um fünf vom Hundert nicht übersteigen darf. Die Zurückhaltung von Gegenständen des täglichen Bedarfs sowie von Gegenständen des Kriegesbedarfs wird ferner mit empfindlichen Geld- und Freiheitsstrafen bedroht, wenn ihr die Absicht, einen übermäßigen Gewinn zu erzielen, zugrunde liegt. Das gleiche gilt für alle Arten unlauterer Maßnahmen, mit denen eine Preissteigerung dieser Gegenstände begünstigt wird. Schließlich wird jedem Einzelnen, der für die erwähnten Gegenstände Preise fordert, die nach Lage der Verhältnisse einen übermäßigen Gewinn enthalten, oder solche Preise sich oder einem anderen gewähren oder versprechen läßt.

Der Geltungsbereich der Bekanntmachung vom 23. Juli d. J. umfaßt in gleicher Weise die Unterzeugung und die Güterverteilung. Insofern sich ihr Anwendungsgebiet auf Handel und Gewerbe erstreckt, lege ich, den Handelskammern und den kaufmännischen Korporationen als den gesetzlich berufenen Vertretungen dieser Erwerbsstände ans Herz, sich in den Dienst der Bestrebungen zu stellen, die mit der Bekanntmachung verfolgt werden. So bereitwillig die Volksgemeinschaft die ihr durch den harten und langdauernden Krieg auferlegten wirtschaftlichen Opfer auf sich genommen hat und täglich von neuem auf sich nimmt, so müssen diese Opfer doch auf das durch Gemeinwohl Gebotene beschränkt werden. Insbesondere muß mit allen Mitteln danach gestrebt werden, unter Ausschaltung unnötig hoher Zuschlagewinne die Maßnahmen für den notwendigen Lebensunterhalt in Grenzen zu halten, die auch den weniger bemittelten Kreisen der Bevölkerung das Durchhalten erleichtern. Hierzu können Handel und Gewerbe wesentlich beitragen, wenn sie sich unter Zurückstellung ihrer reinen Erwerbsinteressen vor allem als im Dienste der Allgemeinheit bestehend betrachten. In einem Kriege, in dem das einmütige Zusammenwirken aller in der Nation lebenden Kräfte die Voraussetzung des Erfolges ist, muß auch im wirtschaftlichen Leben die Rücksicht auf den eigenen Vorteil, die unter gewöhnlichen Verhältnissen eine der wirksamsten Triebfedern der Entwicklung bildet, zurücktreten. Der Krieg darf unter keinen Umständen als Konjunktur angesehen werden,

aus der der größtmögliche Gewinn herauszuholen ist. Vielmehr ist es vaterländische Pflicht, besonders bei Gegenständen des täglichen Bedarfs, sich mit Gemüthen zu begnügen, die neben angemessener Lebensführung des Unternehmers und seiner Familie den Fortbestand des Unternehmens sichern. Von der Art, wie Handel und Gewerbe diese sich aus der Kriegslage ergebenden vaterländischen Pflichten erfüllen, wird auf lange Zeit hinaus die Wertung dieser Berufsstände in Deutschland und der Einfluß, den sie auf unser öffentliches Leben ausüben werden, abhängen. Ich hege die Zuversicht, daß die Handelsvertretungen, soviel an ihnen liegt, im Sinne der obigen Anhaltungen auf die von ihnen vertretenen Kreise einwirken und diese zu einem Verhalten bewegen werden, das in gleicher Weise ihrem Ansehen wie dem vaterländischen Interesse entspricht und die Anwendung der Zwangs- und Strafbestimmungen der Bekanntmachung vom 23. Juli entbehrlieh macht.

Zur Kriegslage.

Deutschlands Finanzlage.

In einer Unterredung mit Herrn Conger von der „Associated Press“ hat sich, wie wir der „Nordd. Allg. Ztg.“ entnehmen, der Staatssekretär des Reichschatzamtes Dr. Helfferich über Deutschlands finanzielle Lage ausgesprochen:

„Finanziell wird Deutschland den Krieg unbeschränkt durchhalten. Was wir für den Krieg brauchen, erzeugen wir so gut wie ausschließlich im eigenen Lande. Auf diese Weise verdrängen sich die Kriegsausgaben zu Erparnissen, die dem Reiche als Einzahlungen auf Kriegsanleihen wieder zur Verfügung stehen. Den Sparkassen und Banken stehen die Einlagen reichlicher zu als in Friedenszeiten. Der Einlagestand ist heute, nachdem 13 Milliarden Mark auf die Kriegsanleihen eingezahlt sind, höher als bei Kriegsausbruch. Die Goldreserve der Reichsbank hat sich seit Kriegsausbruch nahezu verdoppelt. Das Vertrauen des deutschen Volkes in seine Finanzkraft ist ebenso unbegrenzt, wie das Vertrauen auf seine militärische Überlegenheit.“

Zu den Veröffentlichungen aus belgischen Archiven.

Soweit sich das bis jetzt feststellende, läßt sich die Presse unserer Gegner die Veröffentlichungen vor, die wir aus den belgischen Archiven entnehmen. Andererseits ist die Entente den Eindruck, den diese Veröffentlichungen hervorgerufen hätten, dadurch abzuschätzen, daß sie im neutralen Ausland in die von ihr beeinflussten Blätter die Parole lanciert, das Eintreten der belgischen Gebieten widerlege die von deutscher Seite aufgestellte Behauptung, daß Belgien in heimlichen Bündnis mit England und Frankreich getreten sei. Die militärische Kontrivens-Verfahren mit England und Frankreich ist durch die hierüber veröffentlichten Dokumente zweifellos festgestellt. Die jetzt veröffentlichten Berichte erwecken, wie vorzüglich die belgische Regierung durch ihre auswärtigen Vertreter über die internationale Lage unterrichtet war, und daß sie genau wisse, daß nicht die politischen Bestrebungen Deutschlands, sondern die Politik der Tripleentente den Frieden bedrohte. Um so schwerer trifft die belgische Regierung der Vorwurf, die aggressiven Tendenzen der Ententeemächte dadurch unterläßt zu haben, daß sie ihren militärischen Klären Vorwub leistete. Belgien trägt hierdurch mit die Verantwortung für den Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Massive, aus amtlicher Quelle stammende Angaben über die

Verluste der feindlichen Streitkräfte

sind in den amerikanischen Zeitungen enthalten. Darans geht hervor, daß England, Frankreich, Rußland und Serbien bis zum 1. Juli insgesamt 5 786 000 Mann eingebüßt haben. Hieron entfallen

allein 3 485 000 Mann auf Rußland, und zwar 738 000 Tote, 1 982 000 Verwundete und 770 000 Gefangene und Vermisste. Frankreich hat 400 000 Tote, 700 000 Verwundete und 300 000 Gefangene und Vermisste. Die Verluste Großbritanniens stellen sich auf 113 000 Tote, 228 000 Verwundete und 89 000 Gefangene und Vermisste. Belgien hat 47 000 Tote, 160 000 Verwundete und 40 000 Gefangene verloren, während von den belgischen Truppen 64 000 Mann gefallen, 112 000 verwundet und 50 000 in Kriegsgefangenschaft geraten sind.

Warschau unser!

Das Schicksal des russischen Heeres vollzieht sich in Polen mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit. Der ökonomische Kollaps des Zarreiches bricht unter den wichtigsten Zusammenhängen der Deutschen und der treuen Verbündeten der Doppelmonarchie täglich zusammen. Der Niederlage in Galizien und in Rußland, der Gefangenennahme von ganzen Armeen russischer Soldaten, dem Rückzug auf der ganzen Linie folgt nun die Preisgabe einer gewaltigen Stellung, eines Haupt-Waffen- und Militärplatzes, einer der größten Städte des russischen Reiches. Aber noch noch: Warschau bedeutet gleichzeitig den Inbegriff der Herrschaft des Zarreiches über das gescheiterte Rußland. Die Aufgabe dieser Stadt ist von allergrößter politischer Bedeutung, sie wird für die Neugestaltung der Dinge in den politischen Gebieten von ausschlaggebender Wichtigkeit sein.

Es war eine der in Rußland üblichen Selbstbetrügereien, wenn man in der dortigen Presse und in der Duma den Glauben erwecken wollte, als ob die Preisgabe von Warschau und überhaupt der ganzen Verteidigungslinie bis zum Bug ein sein ausgeklügelter Plan der russischen Seeresetzung gewesen sei. Dieser Behauptung widerpricht zunächst einmal der immerhin sehr erhebliche und tapere Widerstand, der von russischer Seite an den verfallenen Kriegsschauplätzen Polens geleistet wurde; vor allem aber widerpricht ihr die Natur der Verteidigungsanlagen, die an der Weichsel, am Narew und am Bug geschaffen worden sind. Millionenwerte dieser Art stellt man nicht her, wenn man nicht die Absicht hat, sie bis aufs äußerste zu halten. Man will durch die Befestigungen und Tausenden in Preise und Parlament letztlich die Aufgabe verkleinern, daß die russische Seeresetzung sich vollkommen abwärts fühlt gegenüber der kraftvollen Initiative der Deutschen und ihrer Verbündeten, gegenüber der gewaltigen Artillerieeinwirkung der gegnerischen Geschütze und gegenüber der jähwütigen Tapferkeit, der Siegesbereitschaft der verbündeten Truppen.

Die russische Armee war durch die vorhergehenden Ereignisse zermürbt und innerlich aufgelöst; der Fall von Warschau bricht nur das letzte Glied.

Es wird den besetzten Russen und ihren englisch-französisch-italienischen Spießgesellen nicht gelingen, die Größe ihres Erfolges zu verkleinern. Es ist dabei nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob es der russischen Seeresetzung wirklich noch einmal gelingen wird, die Reste der geschlagenen Armee in leidlichem Zustande über den Bug zurück weiter in das Innere Rußlands hinein zurückzubringen. Nach den jetzigen Schlägen wird die russische Armee — trotz aller Aufmunterungen und Versprechungen in der Duma — nicht mehr möglich sein, eine wirksame Offensive zu ergreifen und eine militärische Wiedererholung zu erleben. Die russischen Schläge unserer liebesgesehnten Armeen werden wie nichts anderes auf der Welt, wie keine noch so wohlgemeinten Vermittlungsabreden dazu beitragen, aus dem beiderseitigen Ziele der Wiederherstellung des Friedens mit glänzenden Bedingungen für Deutschland, anzunehmen.

Der König von Bayern

über die Siege von Warschau und Zwangorod.

Auf dem Königspalast in München fand gestern abend auf Einladung des Oberbürgermeisters eine ergebende Siegesfeier statt. Nach Beendigung derselben zog ein Teil der Selbstverwaltung — wohl 10 000 Menschen — unter Mitbegleitung zu dem Wittelsbacher Palais, um dem König eine Sublimierung darzubringen. Der König gedachte rühmend der Ginnahme von Warschau und Zwangorod und fuhr dann ungeändert fort: Wir sind in einen guten Schritt vorwärts gekommen zu einem Frieden, der aber wie ich fürchte, noch so lange Zeit ausbleiben wird. Wir kämpfen ja gegen eine ganze Welt. Ich zweifle nicht, daß, wenn wir im Osten weiter siegreich bleiben, es auch im Westen vorwärts gehen wird. Unsere Aufgabe aber wird gedrückt haben, verlangen, daß wir kämpfen, bis wir einen sicheren Frieden erringen, bis wir Grenzen erhalten, die es un-

100000 Menschen mehr operieren, um dies Unternehmen zu beenden, das, schlecht eingeleitet, schon viel zu lange gedauert hat. Wo wir jetzt stehen, ist ein öffentliches Geheimnis: nämlich so ziemlich auf demselben Punkt, auf welchem wir bei der Ausschiffung der Truppen auf der Galbriol-Galbriol gelandet sind. Wir haben die Spitze der Salbriol, d. h. ein Dreieck mit einer Seitenlänge von ungefähr 7 Kilometer belegt und stehen da auf Felsen, in die man sich nicht leicht eingraben kann wie in die fette Erde Frankreichs. Wir müssen ein Ende machen, schon um die Hirtentöchter und Deutschen nicht in die Verdrängung zu führen, nach dem Falle Warschau 50-100000 Mann gegen die Serben zu schicken, um unter gleichzeitiger Anwendung eines launigen Druckes auf König Ferdinand von Bulgarien den Türken zu Hilfe zu kommen.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Genf gemeldet: Delcassé hätte gestern vor der Kommission für auswärtige Angelegenheiten die halbinsel Italien als dem Dardanellenunterschiffen in Aussicht. Die Sage am Balkan hielt er für äußerst unglücklich.

Dem „Neueren Bureau“ wird aus Paris gemeldet, daß ein Offizier der italienischen Armee im Hauptquartier des britischen Expeditionskorps in Mittelmeer angekommen sei, um über ein gemeinsames Vorgehen der französischen, britischen und italienischen Streitkräfte zu Wasser und zu Lande gegen die Türken zu beraten.

Das italienische Expeditionskorps. Die Botschaft Nachrichten veröffentlichte eine Depesche, wonach ein italienischer General, ein früherer Militärschreiber und Lehrer in der afrikanischen Türkei, einem italienischen Expeditionskorps zugeteilt worden sei, das sich nach den türkischen Inseln begibt. Das geschickte ausdrückliche wegen seiner Kenntnis von Land und Leuten in Kleinasien, so daß an einer Aktion in Kleinasien gegen die Türken nicht mehr zu zweifeln ist. Obwohl die Stärke des Expeditionskorps nicht genau bekannt ist, glaubt er aus Anzeichen auf eine Stärke von vier bis fünf Divisionen schließen zu können.

Die Haltung der Neutralen.

Die Jahresversammlung des deutsch-amerikanischen Nationalbundes

hat einstimmig die Entschuldigungen angenommen, die die Logik der Deutsch-Amerikaner ausbildet, aber gegen den unstillbaren Munitionshandel mit England und Vereinigten Staaten und die Haltung der amerikanischen Regierung Deutschland gegenüber verurteilt. Da der Kongreß erst im Dezember zusammentritt, ist die Bewirkung der Entschuldigungen zunächst nicht zu erwarten. Sie sind aber immerhin bezeichnend für die Haltung eines großen Teiles des amerikanischen Volkes.

„Kongreß“ meinet aus Washington: Die amerikanische Regierung beschließt, Österreich-Ungarn eine Antwort auf die Note bezüglich der Munitionsfrage zu senden und dabei ihren internationalen Standpunkt darzulegen. Die Note soll so abgefaßt sein, daß sie gleichzeitig eine Antwort auf die Angriffe der deutsch-amerikanischen Kreise ist, welche Wilson fordern, er sei nicht neutral, und welche ein Embargo auf die Munitionsfrage gefordert hatten. Die Note soll den Nachweis führen, daß die Haltung der Regierung durchaus korrekt gewesen sei, und daß jede andere Haltung unglücklich und der Neutralität entgegengefallen wäre.

Amerikanischer Protest in der „Sacia“-Angelegenheit. Washington, 6. Aug. Meldung des Neueren Bureau: Die Regierung bereitet einen Protest wegen des Dampfers „Sacia“ vor, dessen Beschlagnahme von dem französischen Präfekten bestätigt wurde. Die Regierung will eine prinzipielle Entscheidung über das Recht einer neutralen Regierung, Schiffe kriegsführender Staaten ins Schiffsregister aufzunehmen, herbeiführen.

Politische Übersicht.

Österreich-Ungarn. Für den Wiederaufbau ungarischer Verfassungen, die durch den Krieg verheert worden sind, hat sich unter dem Vorsitz des Geheimrats Grafen Karl Kuenen-Hedervary ein Landeskommission gebildet. Zweck dieser Kommission, an deren Gründungs-Sitzung zahlreiche Notabilitäten des Landes, die Obergepans, Bürgermeister Ungarns fast vollständig, zahlreiche Magnatenhausmitglieder, Abgeordnete, kirchliche, militärische und politische Notabilitäten teilnahmen ist, die im Interesse der Wiederherstellung der vermüllten Österrischen bereits eingeleiteten verschiedenen Aktionen einheitlich zusammenzufassen.

Frankreich. Der Mörder Laurès, Raoul Villain, wurde, wie aus Paris gemeldet wird, vom Untersuchungsrichter Drioux verurteilt. Villain wiederholt seine früheren Erklärungen über die Beweggründe seines Verbrechens, seine Beschäftigung, seine Beziehungen in Paris und über die Art, wie er den Mord begangen hatte. Die Unterredung wird als abgeschlossen betrachtet.

Nordamerika. Konferenzen über Mexiko und Haiti werden, wie dem „Reit Barren“ aus Washington gemeldet wird, in nächster Folge im Staatsdepartement stattfinden. Die Regierung will alles, um Komplikationen mit Frankreich bezüglich der Zollrechte der Banque de Haiti zu vermeiden. Zu den Anträgen in Haiti wird aus Washington gemeldet: Eine amerikanische Marineabteilung besetzte das die Stadt beherrschende Fort, ohne Widerstand zu finden.

Deutschland.

Berlin, 7. Aug. Dem „V. T.“ zufolge hat der Kaiser dem Generalfeldmarschall Prinz von Saldern von Bayern dem Sieger von Warschau, den Orden Pour le mérite verliehen.

Über die Lokalisierung der Autonomie Polens, die die russische Regierung — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe — der Bevölkerung Russisch-Polens hingeworfen hat, urteilt der oberösterreichische „Katholik“ (Wien) folgendermaßen: Das Beispiel Finnlands kann den Polen als Warnung dienen. Wir erziehen uns jedoch durch die Hoffnung, daß dieses Projekt nicht erst in Wirklichkeit tritt, denn die Siege der Zentralmächte werden ihm jegliche Grundlage nehmen und Polen aus dem Jode des Russlands befreien. Wenn Rußland in seiner gegenwärtigen Lage dem „verwandten“ polnischen Volk nur hohes Freiwerden zu gewähren herabläßt, so kann sich jeder Pole leicht vorstellen, welches Schicksal unter wartet, wenn wir ein Teil des russischen Staates werden sollten. Das „autonome“ Polen wäre nach dem Projekte der russischen Regierung weiterhin ein Sklave, gefesselt in das Gewand der Freiheitlichen — aus Spinnweben faden gemacht.

Über die Begehung eines anständigen Belgiers wird aus Antwerpen durch „Wolfs Bureau“ gemeldet: Der Sekretär des Kardinals Mercier, Kanonikus Brandaen, war wegen Widerstandes gegen deutsche Wachen bei der Bestimmung einer Meidenanstellung am Tor von Weheln zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden. Der Generalgouverneur hat die Strafe im Gnadensinne erlassen. Was nun über den Vorfall verbreitet wird, ist freies Erfindung.

Volkswirtschaftliches.

Der Ruf nach einer einheitlichen Regelung der Milchverwertung wird immer lauter, und einzelne Städte und Landbesitzer haben auch schon örtliche Versammlungen veranstaltet. Einen scharfen Protest gegen den Milchhandel erhebt der Verband mitteldeutscher Milchhändler. Der Verband stellt den Handel vor die Wahl, entweder mehr zu zahlen oder keine Milch zu erhalten. Ein Ausweichen gibt es nicht, fehlten doch vor der Preisverhöhung bereits täglich rund 20000 Liter Milch auf dem Dresdener Markt. Der Preissteigerungs für Konsumenteninteressen in Dresden ist an die lässliche Staatsregierung mit der Bitte um Höchstpreise für ganz Sachsen herangetragen. Die „Soziale Praxis“ gibt der Meinung Ausdruck, daß der Bundesrat, als die einzig wirksame Stelle, diesen vielfachen Wünschen der Konsumenten entgegenkommen und mit verbindlichen oder örtlichen Abänderungen für die Milch- und Höchstpreise für die Konsumenten in den einzelnen Bundesländern durchzusetzen, das tun und unbedenklicher, als die vorzügliche Sicherheit und die guten Ansichten für den zweiten Schritt den angeführten Grund für die Preissteigerungen, die hohen Futtermittelpreise, hinaufstellen.

Wirtschaftsgeber für Kriegserwartungen fordert eine Eingabe, die der Ansicht zur Förderung der Arbeiterinteressen an den Kriegserwartungen ist. Die Eingabe geht von dem Gedanken aus, daß zahlreiche Kriegserwartungen mit kleinen Kindern zum Erwerb gezwungen werden und dadurch einerseits den Arbeitsmarkt brücken, andererseits ihre Kinder vernachlässigen müssen. Die Wirtschaftsgeber sollen den Müttern ermöglichen, ihre kleinen Kinder unter Aufsicht der Erwerbsarbeit in die Pflege ihrer Kinder zu verwenden.

Literatur, Kunst und Wissenschaft.

Als wir im vergangenen Winter an der Hand einzelner Einzelberichte die monatlich sich hinzehenden Kämpfe um die Karpatenländer und -pässe und in der Bukowina verfolgten, wollte es uns nicht recht lassen, den äußeren und inneren Zusammenhang zu finden, den Szenen von auswärts her zum Teil auch unauflösbaren Namen. Seit 34 des „Bilderkriegs“ (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) bringt uns nun klare, zusammenfassende Darstellungen dieser Kämpfe, die sich besonders um die Dufloente und den Isoper Pass drehen. Schwarzirische Bilder zeigen uns vorüber, in dem Rahmen wechselnder Winterstimmungen einer herrlichen Gebirgslandschaft ein endloses Ringen mit Übermacht, Unvergleichlichkeit, Räte und Entbehrung, ein Ringen, bei dem der Einsatz des letzten Restes der Kräfte gemeint. Und dann die Greuel der Außerirdischen, vor allem in der unglücklichen Bukowina, Dinge, bei denen uns das Herz im Leibe bebt. Der Inhalt dieses Buchs, seit 13 bringen die Kämpfe der Grenzschutztruppen in Ostpreußen und

die große Winterkälte in Masuren. Neben den ausführlichen Darstellungen aus dem Großen Hauptquartier, die bei aller Schlichtheit und Klarheit doch von selbständiger Frische durchzogen sind, treten Schilderungen von Mitämpfern, von denen die des Dichters Ernst Wolzogen sich besonders anpreisen lassen. — Bei den glänzenden Taten, die auf dem östlichen Kriegsschauplatz geschehen sind, hat sich das Herz des Volkes für die ruhmvollen Führer erwärmt, die nicht den üblichen Gelbengelenken eines Sündenburschen, Maden u. a. Mit besonderer Zehnmal liebt man deshalb das Kapitel „Von den Fürsten und Seerführern der Verbündeten“ und (in Heft 36) den mit schillerndem Humor angelegten „Beleg bei Sündenburg“. Auch in das russische Hauptquartier dürfen wir einen ziemlich interessanten Blick tun. — Die zahlreichen und sehr guten Bilder führen uns Truppen, Kampf, welthistorische Szenen und besonders auch die Fürsten und Seerführer vor, deren Namen in aller Munde ist. Überflüssig erübrigen, wie immer, die Darstellungen. Die Chronik „Der Weltkrieg“ erreicht sich immer mehr als unentbehrlich für die gebildete Familie.

Unsere Sanitätsbunde auf dem Schlachtfeld. Besondere Freude hat der unter dem Protektorat Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Oldenburg lebende Deutsche Verein für Sanitätsbunde (Oldenburg i. G.) bereits Tausende von ausgebildeten Sanitätsbunden und Führern ins Feld schicken können. Unendlich viele, die sonst in irgendeinem bescheidenen Winkel des weiten Schlachtfeldes elend zugrunde gegangen wären, haben die Sanitätsbunde mit ihrem unermüdbaren Eifer aufgespiert und so vor einem fürchterlichen Ende bewahrt, sie dem Vaterlande und der Familie wiederzugeben. Aber der Verein darf noch nicht ruhen, es heißt auch für ihn, für hundertigen Erfolg zu sorgen, neuangelegte Bunde und Führer bereitzustellen. Dazu aber sind Gelder notwendig. Es ergeht deshalb an alle die Bitte, dem Verein zu helfen, indem sie den Wohlfahrtsratenerwartung unterstützen. Der Verein kommt jetzt mit einer neuen Ausgabe „Der Sanitätsbund auf dem Schlachtfeld“. Die Ausgabe erfolgt nicht nur zu dem Zweck, weitere Mittel zu beschaffen, sondern auch, um dem deutschen Volk zu zeigen, wie der Sanitätsbund dort draußen arbeitet. Die neue Ausgabe werden die 10 mehrfarbig angelegten Kämpferrollen vortrefflich gezeigt. Sie sind nach Gemälden der bekannten Münchener Künstler J. W. von der Seide und J. A. Saller geschaffen und ermöglichen weiteren Kreisen einen ersten Einblick in die eigenartige und erfolgreiche Arbeit der Sanitätsbunde unserer Zeit. Es wird gezeigt, wie der Hund das Schlachtfeld abfährt, wie er Verwundete einbringt und Mittel und Wege findet, um seinen Führer schleunigst zum Verwundeten herbeizubringen, wie leben den Abtransport glücklich Gefundener ins Feldlager, kurz, ein hochinteressantes Bild rollt sich hier ab. Die Karten kosten nur je 10 Pf., die ganze Serie also nur 1 Mt. Der Verein legt die Karten durch besondere mit Ausweis versehenen Verkäuferinnen von Haus zu Haus verkaufen. Die Verteilungstelle für den Regierungsbezirk Merseburg befindet sich in Magdeburg, Breitenweg 247.

Seniorenklub-Gründung auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie. Aus Dresden wird telegraphisch: „Mannar Erlang“ meldet aus Dresden: Die Seniorsklub-Gründung zum Zweck der Errichtung einer Seniorsklub-Gründung der drahtlosen Telegraphie erfinden, mit deren Hilfe man Störungen der Herbstlichen Wellen vermeiden kann. Die Gründung macht es unmöglich, das im wirtlichen Sinne und Einfuhrswarenat befindlicher fremder Apparate eine drahtlose Rede abfragen könne. Die romantische Fortentwicklung der Gründung bereits übernommen, die von ewigwährender Bedeutung sein soll.

Eine neue Metall-Regierung, die bronzenähnlich ist und den Namen „Cubron“ erhalten hat, ist, wie der „Nat.-An.“ aus Stockholm anzeigt, von einem Amerikaner namens Smith herbeigeführt worden. Diese Regierung soll sehr vielseitig verwendbar sein. Der Erfinder behauptet, daß das Geheimnis nicht so viel in den Metallteilen, wie in der chemischen Verbindung, der sie herangezogen werden. Die neue Regierung ist 12 bis 24 Karatigen Goldes sehr ähnlich, ist äußerst leicht zu verarbeiten und kann zu feinsten Draht gezogen werden. Durch Versuche hat sich herausgestellt, daß die neue Regierung weder von Salpeter-, Schwefel- oder Salzsäure angegriffen wird.

Vermischtes.

Türkische Verwundete in deutschen Kurorten. Es werden demnach 17 türkische Offiziere und 33 türkische Soldaten, die in den Kämpfen der türkischen Armee verwundet wurden, nach Deutschland gebracht werden, um in deutschen Bädern Genesung zu finden. Die nach Deutschland transportierten sollen später andere folgen. Die jetzt nach Deutschland kommenden Offiziere und Mannschaften werden unentgeltliche Aufnahme finden. Sie werden in Berlin zunächst durch Ärzte, die das deutsche Rote Kreuz beauftragt, untersucht und sodann auf die fünf Bädere verteilt werden, die zunächst zur Aufnahme dieser Verwundeten sich bereit erklärt haben, es sind dies: Bad Nauheim, Bad Homburg, Bad Harzburg, Wildbad und Wiesbaden.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von H. Wagner, in Dresden.

Unsere Marine

„UNSERE MARINE“

Beste 2 Pfg. Cigarette

Deutsches Fabrikat

Trustfrei

GEORG A. JASMATZKI AKTIENGESELLSCHAFT

Sammlung von altem Blech und Zinn.

Die von uns auf Antrag der Abnahmestelle I des IV. Armeekorps für freiwillige Liebesgaben in der Zeit vom 3. bis 5. August 1915 veranstaltete Sammlung von gebrauchten Konservendosen aller Art, Karbidbrennern, Margarineeimern, verzinnnten Blechgeschirren, Siebkannen, Zigaretenschachteln, wie überhaupt allen verzinnnten, alten Blechschachteln hat leider einen genügenden Erfolg nicht gebracht.

Zur vorteilhaftesten Verfrachtung der gesammelten Gegenstände von hier aus ist wenigstens eine Eisenbahnwagenladung erforderlich. Kaum die Hälfte ist aber aufgebracht. Die Sammlung soll deshalb

von Montag den 9. August 1915 bis einschließlich Mittwoch den 11. August 1915 abends fortgesetzt werden.

Sammelstelle ist wie bisher:

Lagerplatz d. Firma G. Bode Nachf. hier, Weizenfelder Straße Nr. 72.

Da der Erlös aus den vorstehend n. Gegenständen zu Liebesgaben für unsere Truppen Verwendung finden soll, bitten wir unsere Einwohnerschaft erneut dringend, uns bei der Sammlung nach Kräften zu unterstützen.

Wir rechnen namentlich auf die Mitwirkung unserer Schuljugend

Merseburg, den 6. August 1915.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Grabsymbol der hier verstorbenen Befangenen ist von Hubeanhänden zweimal beschädigt und einmal mit Unrat beschmutzt worden.

Diese gemeine, eines Deutschen unwürdige Tat fordert die allerstrenge Bestrafung.

Wir setzen deshalb

eine Belohnung von 100 Mark

für denjenigen aus, dem es gelingt, den Täter zu ermitteln oder Angaben zu machen, die zu seiner Ermittlung führen. Dahingehende Mitteilungen sind beim Polizei-Inspektor anzubringen.

Merseburg, den 4. August 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Verkauf von

Speck

wird

Montag den 9. August und Dienstag den 10. August, nachmittag von 3 bis 7 Uhr,

fortgesetzt.

Die städt. Fleischverorgungs-Deputation.
Ziele, Stadtrat.

Wir machen hiermit bekannt, daß die Ueberlandzentrale wegen Vornahme von Betriebsarbeiten am Hochspannungsnetz die Stromlieferung

am Sonntag den 8. August cr., von morgens 9 bis nachm. 3 Uhr, einstellt.

Städtisches Elektrizitätswerk.
J. A.: W. Schnell.

Unserer werten Kundschaft, sowie der geehrten Einwohnerschaft von Merseburg und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß unser Geschäft trotz des Heldentodes unseres Herrn Bräuninger in unveränderter Weise weiter geführt wird und bitten auch fernerhin um gütige Unterstützung.

Richard Beyer & Co.

Expeditions- und Möbeltransport-Geschäft.

Persil

das selbsttätige Waschmittel
in Wirkung unübertraffen!

Nach wie vor
**garantiert
gleiche Qualität
gleiches Gewicht
und alter Preis!**

1/2 Pfd. 35 Pfg. 1/3 Pfd. 65 Pfg.

**Ohne Packungen sind in jedem Quantum
in allen Geschäften erhältlich.**

Einfachste Anwendung, Gebrauchsanweisung auf jedem Paket!
HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

Schützenhaus Ammendorf.

Sonntag den 8. August

letzter großer Fest-Sonntag

mit vollem Betrieb. Der Fest-Ausschuss.

Die Mitglieder der unterzeichneten Vereine werden zu einer
Montag den 9. August 1915, abends 9 Uhr
im „Ratskeller“

stattfindenden

Besprechung

wichtiger Geschäftsangelegenheiten

hierdurch ergebenst eingeladen.

Merseburg, den 6. August 1915.

Raufmännischer Verein
Ziele.

Gewerbe-Verein
Hügow.

Rabatt-Spar-Verein
Schäfer.



In garantiert
3 Tagen Krätze
wird
Juckender Ausschlag
mit „Pura“-Seife geholt. Für
1-2 Personen 1,80 Mk. Für 1-2
Kinder 1,00 Mk. Für versaltete Fälle
2,90 Mk. Geruchlos. Keine Be-
reizung. Dann gebrend
Lina - Blutreinigung - Tee Paket
0,60 u. 1 Mk. Allein-Niederlage
Central-Drogerie, Markt 17.
Nach auswärt. per Nachnahme.

Neue Kartoffeln

blau und weiß
empfiehlt im ganzen und einzeln
billigst **Richard Kahl.**
Fernspr. 548.

Hierzu eine Collage.

Germanias Mahnruf.

Wach' auf, mein Volk! Die Nacht ist im Entweichen.
Trotz Stürmen steht die Sonne ihre Bahn.
Die Völker teilen sich — die Rebel teilen;
Wach' auf, mein Volk! Ein neuer Tag bricht an.
Blid' auf, mein Volk! Ein neues Wollenwende
Vollzieht sich jetzt in dieser großen Zeit.
Nach neuen Vätern wird verteidigt die Erde,
Blid' auf, mein Volk! Und halte dich bereit.
Steh' fest, mein Volk! Du bist im Völkerringen
Der Welt im Meer, der jede Brandung bricht.
Wie wird der Feind dein Selbstum bezwingen,
Steh' fest, mein Volk! Und wank' und weiche nicht.
Vleib' treu, mein Volk! Des Schöpfers heil'ges Wanken
Sag dich, der Welt zum Segen, aussehn' dich.
Das Gute, Ehrle, Schöne zu erhalten,
Vleib' treu, mein Volk! Und du wirst aufwärts geh'n.
Vleib' fest, mein Volk! Kultur und Menschheitswerte
Eind heilig dir, trotz deiner heime Spott.
Vleib' aufrecht stehn, — fürcht' Niemand auf der Erde,
Vleib' fest, mein Volk! Beug nur die Knie vor Gott.
Vleib' wahr, mein Volk! Wie du es stets gewesen,
Hab' mit dem Aug der Feinde nichts gemein.
An deutscher Art soll einst die Welt genesen,
Vleib' wahr, mein Volk! Die Zukunft, die ist dein.
Vleib' hart, mein Volk! Und endst dieses Ringen,
Dann denk' der Opfer in der Erde Schoß.
Dann wird die Welt zu deinem Willen zwingen,
Vleib' hart, mein Volk! Sei Hammer, nicht Ambos.
Wach' auf, mein Volk! Sei bethlich fortan im Denken,
Gewird die venden Land als eillen Wahn.
Lah wach's Deutschland all' dein Sinnen lenken,
Wach' auf, mein Volk! Ein neuer Tag bricht an.
Merseburg, Juli 1915. Karl Tänger.

Kriegsnachrichten.

Das belgische Graubud.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über das belgische Graubud u. a.: Wäglich der Angaben, die es über ein angebliches Projekt des Staatssekretärs von Jagom, dem belgischen Kongo mit England und Frankreich unter Ausschluß Belgiens zu teilen, ist sich schon heute folgendes feststellen zu können: Im Februar 1914 scheinen Nachrichten von gewissen Verhandlungen, die über ein afrikanisches Kolonialamt kommand, zwischen der belgischen und der englischen Regierung geführt wurden, vorausichtlich über London nach Paris gelangt zu sein. Ein Staatssekretär von Jagom, ob hierbei nicht etwa französische Rechte verlegt würden, worauf der Staatssekretär dem Vorkäufer erwiderte, er möge versichert sein, daß wenn irgendwelche französische Rechte tangiert würden, Deutschland sich nicht über dieselben hinwegsetzen, sondern französische Zustimmung eingeholen werde. Der Vorkäufer, wiederum dem Gedanken Ausdruck gegeben hatte, Deutschland und Frankreich sollten versuchen, Spezialabkommen zu schließen, indem durch solche eine wesentliche Verbesserung der allgemeinen Lage herbeigeführt würde, so benutzte der Staatssekretär die Gelegenheit, um den französischen Vorkäufer darauf hinzuweisen, daß Afrika und namentlich der Kongo

nicht leicht ein geeignetes Feld für solche Verabredungen bilden würde. Er erwähnte hiermit speziell die Kongoabkommen. Ein geschickliches englisch-französisch-deutsches Kolonialabkommen könnte gewiß für die Beziehungen der Westmächte zu Deutschland nützlich wirken. Da damals auch belgische Publizisten die Ansicht aufstellten, daß die Verarmung zu großer Kolonien, die des Kongo, für welchen bekanntlich Frankreich ein Vorkaufrecht besitzt, weit über die finanzielle Kraft Belgiens hinausging, wurde auch dieses Thema berührt. In der anschließenden akademischen Unterhaltung wurde vom Staatssekretär auch die Frage getreift, inwieweit es in der Zukunft noch möglich sei, daß solche kleine Staaten, die dazu nicht imstande seien, einen über die Größe und Leistungsfähigkeit des Mutterlandes hinausgehenden Kolonialbesitz unterhalten könnten. Die Ansicht einer Verletzung belgischer Rechte ist dabei nicht zum Ausdruck gekommen; ebensowenig ist von dem Verschwinden kleiner Staaten zugunsten der stärksten Nationalitäten die Rede gewesen. Es schwebte dem Staatssekretär vielmehr nur der Gedanke vor, daß der Artikel 16 des deutsch-französischen Marokkoabkommens vom 4. November 1911 korrigierende Fälle von Veränderungen des territorialen Status quo im Kongobereich perfert werden könnte. Dieser Artikel war daraus entstanden, daß Frankreich Deutschland sein Vorkaufrecht auf das dem belgischen Kongo angeboten hatte. Diese Tatsache war der belgischen Regierung genau bekannt.

Wir können für die Veröffentlichung nur dankbar sein; denn die Tatsache, daß Deutschland mit England damals über ein koloniales Abkommen verhandelte und der Staatssekretär bei dem französischen Vorkäufer eine entsprechende englisch-französisch-deutsche Vereinbarung anregte, ist wohl der deutliche Beweis gegen die Behauptung, die Angaben in einem im französischen Gewerbe nachlässigen Bericht aufgestellt hat, daß Deutschland schon im Februar 1914 das Schwert wegte, um seine Nachbarn mit Krieg zu überfallen.

Provinz und Umgegend.

† Weissenfels, 6. Aug. Auf dem Wochenmarkt kam es hier zu unangenehmen Szenen. Eine Bauerfrau verlangte für ein Pfund Kartoffeln 12 Pf., nachdem sie vorher nur noch 10 Pf. gefordert hatten. Auf die Frage, warum sie auf einmal wieder mehr forleten, schauzte die Bäuerin heraus: „Ehe ich sie für 10 Pf. verkaufe, verfürere ich sie den Schweinen“. Kaum waren aber die Worte heraus, sa flohen auch schon die Kartoffeln auf dem Marktplatz nieder. Die Polizei hatte Mitleid, die Frau zu schüßen und brachte sie auf die Waage. Auch eine Birnenrau äußerte die menschenfreundliche Absicht, ihre Birnen lieber den Schweinen zu füttern, als zu verkaufen. Die Bäuerin erklärte auf die Frage, was die Butter wohl noch kosten lernen solle — gefordert waren 220 Mt. — pagig: „Da frecht doch keine, wenn sie euch zu teuer ist.“ Man kann sich die Erregung der Käufer bei solchen Äußerungen wohl erklären. Einer Eierfrau, die fürs Mandel Eier 250 Mt. forderte, warf man ihre Eier und auch noch den Eiermarkt ins Gesicht. Hoher Preis soll auch verfallene Kohlspine in Bewegung gesetzt haben. Da der Umgang auf dem Markte von jeher sich in berben, unwürdigen Formen abspielte und dort nur Waren, nicht aber Worte gewogen werden, kann man sich vorstellen, in welcher Erregung sich die Weissenfelser Marktbesucher befanden.

† Wittenberg (Bez. Halle), 6. Aug. Gestern nachmittag gegen 2 Uhr stürzte die Schulobermeisterin des Realgymnasiums Helberg aus dem Fenster des ameriken Stads auf die Straße und war auf der Stelle tot. Wahrscheinlich verlor die Frau, die im Alter von 68 Jahren steht, das Gleichgewicht und mußte in den Tod finden.

† Weissenfels, 6. Aug. Im Nachbatorie Seutendorf wurde der beim Bau der Wasserleitung beschäftigte, 34 Jahre alte, verheiratete Arbeiter Franz Kühn aus Schölen von Erbmännern verprügelt und erstötet.

† Weissenfels, 6. Aug. Gestern nachmittag erlitten in einem bisigen Fahrradgeschäft ein Mann in graubrauner Uniform, mit dem Eisernen Kreuz, und hat den Fahrradhändler um ein Rad, denn er müsse eilig nach Gredehina. Dieser gab ihm auch wie die „Deutsche Zeit.“ meldet, ein solches im Werte von 60 Mt. Der Fahrradhändler, der ebenfalls er heisse Schneider und wohne Eilenburger Straße 12, hat das Rad bis jetzt noch nicht wiedergebracht. Er war ungefähr 27—28 Jahre alt von untererlei Gestalt, ohne Setzengewebe und Koppel, hatte blonden Schnurrbart und trug Schindelmütze. Es wird vermutet, daß derselbe gar nicht berechtigt ist, die selbige Uniform zu tragen und wird deshalb vor ihm gemauert.

† Vorhausen, 6. Aug. Gestern gab der Magistrat durch Anzeige bekannt, daß auf dem heutigen Markte seitens der Stadt Weissenfels von Breite von 5 Pf. und grüne Bohnen das Pfund zu 16 Pf. abgegeben würden. Infolge günstigerer Verhältnisse konnten jedoch die Bohnen heute bereits zum Preise von 15 Pf. abgegeben werden. 200 Schmeiner Weissenfels und 60 Schmeiner grüne Bohnen waren pünktlich aus Solßen eingetroffen und standen um 8 Uhr zum Verkauf bereit. Bald fanden sich auch sehr zahlreiche Kaufleute ein, so daß besonders beim Vorkaufverlauf Polizeibeamte zur Aufrechterhaltung eines geordneten Verkehrs herangezogen werden mußten. Der Vorkaufverlauf seltsam der Stadt ist ein Anfangs keinen Einfluß auf den Preis der von der Ständerversammlung abzugeben Bohnen ausübten, wenigstens forderten jene noch gegen 9 Uhr 30 Pf. für das Pfund. Später erst ging der Preis auf 20 Pf. zurück. Wie verlautet, soll der Verkauf von Magistratsgemüse in Zukunft möglich auch für Weissenfels, Karsdorf und wenn es sein mag auch auf Döbn ausgebeugt werden.

† Saengerhausen, 6. Aug. Unter den Schweinefleisch-Dauerorräten der hiesigen Stadt, die in einem Räume der Aktien-Walzfabrik aufbewahrt werden, haben heute nacht Eilbrecher ganz gehörig „aufgeräumt“. Der Polizei ist es gelungen, eine große Anzahl Speckstücke und Fleisch, Konferven usw. in der Nähe in einem Felde und an anderen Orten, auch in dem Grundstücke einer Galmirchfabrik, aufzufinden. Den Spitzbuben ist man auf der Spur.

† Altmirch, 6. Aug. Umfangreiche Getreide-Diebstahlhe, an denen 7 Frauen und 4 Männer von hier beteiligt sind, kamen durch Spurensuchen aus Licht. In der Folge besser gefüllte Leute gehören sollen, auf die selber des Amtrats 3. geschlichen und von dort in Gaden und Körben heimgeschleppt, soviel sie fragen konnten. Nach Erbedung des Diebstahls mußten sie selbst ihre Beweise wieder auf Wägen laden, während einige von ihnen ermordeten Gewehrschloß-geklert, das Geschloßene von selbst wieder aufkletterten.

† Altemburg, 6. Aug. Der Stadtrat weist in einer Bekanntmachung auf die moralische, soziale wirtschaftliche und nationale Pflicht hin, Lebensmittel nicht zu verteuern. Er bitte es für jene Pflicht, jeder unangemessenen Preisbestimmung im Groß- und Kleinhandel mit Gegenständen des täglichen Bedarfs, insbesondere mit Nahrungsmitteln

Deines Bruders Weib.

Original-Roman von E. Courths-Walder.

78. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Auch in Nittas Augen lag ein sehnsüchtiger Glanz. Sie war zerschunden und in ihrer Schönheit zum ersten Male mit Ranne demüht. Ihr eigenes Sein glühte und blühte Gerd entgegen, ihre Seele jauchzte ihm zu, und sie verbergte das, was sie empfand, nicht mehr seinen Miden. So führen sie beide zur Kirche, in der Lotti getraut wurde und so lassen sie sich gegenüber der gingen, Seite an Seite und liegen die Mide schmerzlichen ineinander ruhen. Aber noch sprachlos kein Wort über das, was ihre Seelen empfanden. Biele Augen ruhten bewundernd auf diesem schönen Paar, das so ganz für einander geschaffen schien. Als das neuermählte Paar an Spätnachmittag seine Hochzeitreise antreten hatte, fand Nannita, die sich von Lotti verabschiedet hatte, in dem kleinen Salon Frau Gertruds am Fenster und blickte dem davonziehenden Wagen nach. Sie war ganz allein und mit einem Seufzer dachte sie an jenen Tag zurück, an dem sie an Dollis Seite in die Welt hinausgefahren war. Wie ein glückliches Kind war sie abgemußt mit ihm gegangen und hatte geglaubt, daß ein ganzes Leben voll Glückseligkeit an seiner Seite vor ihr lag. — wie bald war dieser schöne Traum zerstückt gewesen? Was alles hatte sie nach jenem Tage durchlebt und durchschitten, bis sie sich im Herzen Losgelagt hatte von Doll, bis sie resigniert hatte. Sie schauderte zukommen und Tränen verandelften ihren Blick. Nun lag Doll schon über ein Jahr in der falken, dunklen Erde. Dieser schöne blühende Mensch war dahingeraht in seiner besten Jugendkraft — ehe er sich vergeben konnte in einem wissen, unbekanntem Leben. Die Erde dachte harmlos alles zu — auch das, was er ihr angetan hatte. Sie hatte ihm eheilig versprochen, hatte eheilig getraut, daß er so jung hätte sterben müssen, ehe er seinem Leben einen rechten Wert hatte geben können. Aber ihr junges Herz hatte sich wieder auferregt und wandte sich nun in jauchsender Lebensbejahung dem Manne zu, den sie bewußter, härter und besser liebte, als sie Doll geliebt hatte. War diese Liebe neu? War sie nicht schon mit ihr vermaßtlich seit ihren Kinderjahren? War es nicht schon wie ein seltsames Wägen in ihr gewesen damals, als er mit einer weißen, strahlenden Stimme zu ihr sagte: „Arme, kleine Nita.“

Seh und sehnsüchtig wachte es in ihrem Herzen auf. Gerd! Gerd! Ihre Seele rief ihm mit tausend süßen Namen.

Erhaben legte sie ihre Stirn auf die Hände, die den Fernestreckt umhakt hielten.

Wieder rief ihr Herz nach ihm mit heißer Innigkeit. Und als hätte seine Seele ihren Fuß vernommen, so fand er plötzlich neben ihr.

Sie zuckte zusammen und wandte das Gesicht nach ihm um. Er war blaß und erregt, die Augen umhersehend, heisses Sehnen.

Gerds Gesicht erlagte vor Erregung unter diesem Blick. Er hobte ihre Hände und zog sie vom Fenster fort. „Nita — Nita — ich lüchte dich und fand dich nicht. Und mir war, als riecht du mich — endlich finde ich dich hier.“

Sie sah ihn groß an und erstarrte.

„Ja — ich rief dich, Gerd“, sagte sie leise, fast vergehend unter seinem sich aufleuchtenden Blick.

Er drückte ihre Hände an seine Wangen.

So darf ich dich endlich fragen, ob du mir gehören willst, Nita. Ich habe gehofft und geharrt — seit ich dich traf und jede Minute sit mir zur Ewigkeit geworden. Ich möchte ja warten, bis du dich erst innerlich ganz frei gemacht hättest von allem, was dich quälte und drückte. Bist du nun frei, Nita, frei für mich und meine Liebe, heisse Liebe.“

Sie schloß ihn glücklich an.

Gerd sah Gerd — idweu und fühlte nichts mehr, als daß ich dich liebe.“

Mit einem zitternden Atemzuge zog er sie fest in seine Arme. Zum ersten Male ruhten ihre Lippen in heiliger, seliger Glut aufeinander. Ein unstillbares Dürsten ließ sich, und die höchste Erbeunruhe durchströmte ihre Seelen, so daß sie erschlaffend vor der Allmacht ihrer Liebe, so lange vernommen sie nicht zu sprechen. Sie saßen sich um und ließen ihre Seelen ineinander tauchen und ließen sich wieder mit einer andächtigen Glut.

Sie waren sich bewußt, einander das Höchste und Tiefste zu geben, was eine Menschenseele zu fassen vermag. Beide drangen von unten schmeichelnde Klänge heraus, als wenn das Leben mit seinen Freuden laden wollte. Sie hörten es ohne Bewußtsein. Für sie war jetzt die ganze Welt verflüht.

Nannita lag an Gerd Faltners Herzen, dessen heißen, starken Schlägen sie lauschte wie der süßesten Melodie des

Lebens, und er hielt die erbebende Gestalt in seinen starken Armen und trant aus ihren Augen und von ihren Lippen den Bohn des Lebens.

„Meine holde, liebe Frau — wie werden wir glücklich sein, sagt er endlich. Nun sollst du warm und sicher ruhn in den Arme meiner Liebe.“

Sie schloßte sich an ihn.

„Halt mich, mein Gerd, halte mich, daß ich nicht verfinke in ein Meer von Glückseligkeit. Nun hab ich heimgefunden — endlich heimgefunden“, flüsterete sie. Er strich unangbar rätlich über ihr Haar.

„Mein Köstlein — du sollst ein warmes, trautes Nest bekommen.“

Wieder lästete sie sich in selbiger Fernstrecktheit.

„Wie schade, daß wir nun wieder unter all die fremden Menschen müssen“, sagte Nita leise.

„Warum müssen wir denn?“ fragte er mit einem übermühtigen Lächeln, wie sie es noch nie in seinem ersten Gesicht gesehen hatte.

„Wir können doch nicht hier bleiben, in Lante Gertruds Salon.“

„Ei, wer will es uns vermehren?“

„Man wird uns doch vermischen in der Gesellschaft.“

„Ach — was geht uns die Gesellschaft an. Aber warte — ich habe einen herrlichen Gedanken. Komm, meine Nita, lege dich hierher und warte nur einige Minuten — leich hab ich wieder hier.“

Er rüffte sie auf die tragenden Augen und eilte hinaus. Unter suchte er zwischen all den fröhlichen Menschen die Brautmutter, die mit ein wenig bangem Herzen ihre Lotti hatte ziehen lassen müssen und sich nun mühte, froh mit den Frohen zu sein.

Gerd zog sie auf die Seite.

„Liebe, teure Lante Gertrud — in aller Heimlichkeit will ich sagen, daß ich mich eben Nita verlobt habe. Wir haben uns nun, wie alle Brautleute, eine Menge zu sagen. Zu Hause bei meinen Angehörigen sind wir aber nicht allein — und sonst fehlt uns jede Gelegenheit. Deshalb bitte ich dich — melde uns der verheirateten Gesellschaft als abhanden gekommen, sag, wir haben das Zeit verfallen und sind nach Hause zurückgekehrt. Und dann sei es gut und lege uns seinen kleinen Salon — du weißt, daß ich dich mit mir schon als Kind immer mein Scherchen liebe. Nun habe ich da den ganzen großen Schatz gehoben und den möchte ich jetzt ein Stündchen ganz für mich allein haben. Also, nita, warte — wir dürfen keinen Salon als Zufallsstätte für unser Glück betrachten?“ (Schluß folgt.)

aller Art, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

† Halle, 6. Aug. Begleitete Freudenkundungen fanden hier am Donnerstagabend auf dem Marktplatz anlässlich der Einnahme von Warschau und Saganoroff statt. Kopf an Kopf gedrängt standen zu Tausenden freudig erregte Menschen, um den mächtigen Nebel von Verbau des Ratespalastes zu durchdringen. Eine Musik- und Lichtparade sollte die Freude nicht wenig die Stimmung erhöhen. Erst kurz vor Mitternacht stellte sich die Ruhe wieder ein. Von nachmittags 3 Uhr ab war die ganze Stadt ausnahmslos reich beflaggt und bot einen überwältigenden Anblick dar. Aller militärische Dienst, Stadtmusik usw. waren für den Abend ausgesetzt und dafür Urlaub bewilligt. Ein Doppeldruck überlagerten 3 Uhr in ca. 300 Metern Höhe und fächer unsere Stadt, freudig begrüßt von der zahllosen Menschenmenge. Mit der Flugkraft nach Osten, nur er hat den Blicken erschunden.

† Meinungen, 6. Aug. Unter den alten herrlichen Büchern, dem landwirtschaftlich reisselnden Punkte im Herrenberg, ließ die Serapion-Regentin ihrem laienlichen Bruder einen Denkstein errichten, der am Jahrestage des Kriegsbegins mit einer schlichten Feste der Öffentlichkeit übergeben wurde. Der Denkstein besteht aus großen steinernen Blöcken, feinstufig aufgearbeitet, in dessen oberem einer Bronzeplatte eingestampelt ist. Sie zeigt in drei großen Ecken die Jahreszahl 1914, links 1915, in der Mitte das Bildnis des Kaisers und in der rechten unteren Ecke ein W mit der Krone. Der Name des bildenden Künstlers ist Professor Eugen Böhmel in Berlin. Der Felsstein unter dem Bildnis trägt die inschriftliche Aufschrift: „Zur Erinnerung an die große eiserne Zeit des Weltkriegs. Ein Stein an der rechten Seite besagt: „Gewidmet von F. H. Serapion-Regentin 1. August 1915.“ So hat unser Herrenberg zu seinem „Hindenburgweg“ und seinem „Eindenburgweg“ auch noch einen Kriegerdenkstein erhalten.

† Bernbach, 6. Aug. Im benachbarten Bielschlag geriet beim Gebirgsjäger die Witwe Perch mit den Beinen in die Wäldchen. Ein Bein wurde so schwer verletzt, daß es abgenommen werden mußte.

Merseburg und Umgegend.

7. August.

† Auszeichnung. Dem am 25. Juli zum stamtsmäßigen Feldwebel im Inf. Regt. Nr. 190 beförderten bisherigen Wizefeldwebel Quara, gebürtig aus Merseburg, ist am 27. Juli d. J. das Eiserne Kreuz 2. Kl. verliehen worden.

† Das Denkmäl für die gefallenen Krieger in den Anlagen vor dem Gottesackerfeld war gestern Abend der Mittelpunkt der Wanderung unserer Einwohnerschaft. Groß und klein, jung und alt war auf den Beinen — unsere Jugend vornehmlich mit Lampen versehen — um das Denkmäl in Augenschein zu nehmen. Unsere Stadterhaltung hatte aus Anlaß der letztgedachten Siege von Warschau und Saganoroff nur und hinter den Denkmäl Gestandelaber angebracht und auf deren mit Blumenkranz und Bändern in den deutschen Farben geschmückten Emporen Freudenfeuer angezündet, die das Denkmäl weithin erleuchteten und auf die Ertrunkenen einen tiefen Eindruck machten. War es doch gleichzeitig auch eine Ehrung für die gefallenen Helden, die im Kampfe für Deutschlands Macht und Größe ihr Leben gelassen haben. Der Veranstaltung geduldet für die kühnen und mit voller Zustimmung dieser Einrichtung uneingeschränktes Lob.

† Sammlung von allem Blech und Zinn. Die leitens des hiesigen Magistrats veranstaltete Sammlung von allem Blech und Zinn hat ein zufriedenstellendes Ergebnis leider nicht gezeigt. Da zur vorläufigen Verfrachtung der gesammelten Gegenstände denigstens eine Eisenbahnwagenladung erforderlich, hierzu aber kaum die Hälfte bisher eingegangen ist, sieht sich der Magistrat veranlaßt, von Montag den 9. bis einschließlich Mittwoch den 11. August abends die Sammlung fortzusetzen. Als Sammelstelle ist der Lagerplatz der Firma S. Wode & Co., Weissenhofer Straße 72 hier, bebestimmt. Unserer Schlingung fällt hier die bantere Aufgabe zu, die Gegenstände überall zu sammeln und abzuliefern. Da der Erlös aus der Sammlung zu Liebesgaben für unsere braven Truppen Verwendung finden soll, ist es Pflicht eines jeden Einwohners, dafür Sorge zu tragen, daß recht viel Gegenstände abgeliefert werden. Sind doch derartige alte Sachen massenhaft vorhanden.

† Verbreitung von Druckschriften oder Hülberwerken. Der stellvertretende kommandierende General des 4. Armeekorps erläßt folgende Bekanntmachung: „Auf Grund des § 91 des Gesetzes über den Verlagswesen vom 4. Juni 1851 bestimme ich, in Erweiterung der Bekanntmachung des kommandierenden Generals des 4. Armeekorps vom 31. Juli 1914 Ziffer 6, für den Bereich des 4. Armeekorps folgendes: Die Verbreitung von Druckschriften oder anderen Schriften oder Bildern, die einen anderen Inhalt haben, als Aufstellungen über genehmigte Versammlungen, über gefühlte, verlorene oder gefundene Sachen, über Verträge, oder andere Nachrichten für den gewerblichen Verkehr (abgesehen von den regelmäßig erscheinenden Zeitungen, Zeitungen und den von diesen ausgehenden Ertraktblättern, für welche besondere Bestimmungen bestehen durch Verleihen, Ausruhen, Verkauf, Abheben, Anheften, Auslegen oder auf andere Weise — ausgenommen in offenen Verkaufsstellen — mit Genehmigung der zuständigen Ortspolizeibehörde gestattet. Falls diese Genehmigung erfolgt ist, hat jedes Stück der Druckschrift den Vermerk zu tragen: „Verbreitung polizeilich genehmigt.“ Diese Bestimmungen werden mit Gefängnis bis zu 3 Jahr bestraft. Diese Verordnung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft.“

† Fürsorge für Familien Kriegsgenossen und Vermittler. 1. Die Prüfung der Anträge auf Bewilligung von Gehalt und Lösung oder eines Teiles hiervon an Angehörige Kriegsgenossen oder Vermittler (§§ 122 und 232 der Kriegsbewilligungsvorschrift) und die Zahlung und Verrechnung der schuldigen Beträge ist lediglich Sache der betreffenden Kreisverwaltungen. Alle Anträge dieser Art sind mit größter Beschleunigung zu erledigen. 2. Für den Beginn der Zahlung der bewilligten Beträge ergeben sich die Grenzen aus § 22b der Kriegsbewilligungsvorschrift. 3. Ist eine Familienabgabe eingetriedet,

so wird sie nach Anlage 4, § 7 der Kriegsbewilligungsvorschrift bei Kriegsgenossenschaft oder Bernmittler fortgezahlt. Sie ist demnach bei der Bewilligung oder Zahlung des Gehalts- oder Lösungsbetrages in Anrechnung zu bringen. 4. Nach § 30 Ziffer 3 Absatz 3 lit. d. der Familienabgabenvorschrift ist die Kriegsgenossenschaft länger zahlbar als die Lösung (§ 231 a. a. D.). Dasselbe gilt für den Fall des Bernmittlers. Der Lösungsbetrag ist neben der nach § 232 a. a. D. bewilligten Lösung oder eines Teils derselben nicht zahlbar. Dagegen ist Unterrentenabgabe nach Maßgabe des Erlasses vom 13. November 1914 (Verwaltungsblatt S. 326) weiter zu zahlen, bei der Lösung eine Entschädigung für die Unterrenten der Familie nicht enthalten ist. Entscheidungen auf dem Kriegsbewilligungsvorliegende Einzelanträge und nicht zu erwarten.

† Ein Aus- und Durchfahrverbot für Volkswagen. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht ein Aus- und Durchfahrverbot für Volkswagen mit Abbildungen von Städten, Stadteilen, Straßen und Landstücken, besonders hervorragender Bauwerke und Denkmäler Deutschlands, Österreich-Ungarns und der Türkei und der von den verbündeten heillosen, österreichisch-ungarischen und türkischen Heeren besetzten feindlichen Gebiete und von Heerführern und sonstigen Angehörigen der verbündeten Heere.

† Gegen die hohen Fleischpreise. Der Magistrat in Magdeburg schreibt: Die Preise für Schlachttiere weisen seit Monaten und in besonders auch wieder in den letzten Wochen eine fortwährende steigende Richtung auf. In unabweislicher Folge sind dadurch die Preise für Fleischwaren unausgesetzt im Steigen begriffen. Die Ernährung der Bevölkerung wird hierdurch in bedauerlicher Weise gefährdet und es ist trotz aller Opferwilligkeit nicht zu vernennen, das weit Kreise, namentlich die wirtschaftlich schwächeren unserer Bürgerchaft, die nicht mehr im Stande sind, diesen Preis für Beschaffung der Lebensmittel zu hohen Preisen aufzubringen, von Sorge und Unruhe erfüllt sind. Wenn auch das Ansteigen der Preise gegenüber der Knappheit an Futtermitteln und sonstige durch den Krieg bedingte Umstände bis zum gewissen Grade gerechtfertigt erscheint, so ist doch festgestellt, daß durch einzelne Zwischenhändler aus reiner Gewinnliebe die Preise unangehört in die Höhe getrieben werden. Falls dieses Verhalten fortgesetzt wird, werden die Preise für Fleisch in betragsmäßigem Maße durch die Bekanntheit gegen übermäßige Preissteigerungen bis zum 31. Juli 1915 Gebrauch machen und die betreffenden Personen wegen Wagens zur Verantwortung ziehen. Verwehrt erwarnt mir jedoch, daß es nur dieses Sinnes bedarf, um die Beteiligten von dem jeder Rücksicht auf Vaterland und Volk hochanbrechenden Vergehen abzurufen.

† Wie man sich Kriegsgefangene gegenüber verhalten soll. Die Verordnung des stellvertretenden kommandierenden Generals vom 12. September d. J. betreffend das Verhalten gegenüber Kriegsgefangenen ist in etwas veränderter Form unter dem 3. Juli 1915 nochmals zur Veröffentlichung gelangt. Bei dieser Gelegenheit wird die Bevölkerung auf die oben genannten Punkte hingewiesen, denen sie sich durch eine Zusammenarbeit mit der Behörde bei der Vernehmung aussetzt. In dieser Verordnung ist unbedeutend die Anwendung von Gaben an Gefangene und jedes Herandrängen an solche bei Gefängnisraus bis zu einem Jahre verboten; Hinführung bei Fluchtversuchen oder Mithalten von solchen unterliegt ebenfalls strenger Bestrafung. Die Bevölkerung wird abgesehen von Kriegsgefangenen vor allem darauf hingewiesen, in solchen Fällen treuhaft behilflich zu sein. Die Entweichung von Gefangenen, die sich in neuerer Zeit gehäuft haben, bedeuten aber auch infolgedessen eine große Gefahr für unser Land, als die meist mittellosen Gefangenen leicht dazu geeignet sein werden, sich durch Einbrüche und Raubüberfälle in der Umgebung zu betätigen, um sich zu verschaffen, auch Brandstiftungen zur Befähigung, um sich zu verschaffen, um zu betätigen. Im dringenden vaterländischen Interesse ist es daher erwünscht, wenn jedermann das seinige zur Wiederverbreitung entwichener Gefangener beiträgt und ihnen unter keinen Umständen Unterschlupf oder Nahrung gewährt.

† Liebesgaben an Kriegsgefangene in England. Nach einer Mitteilung des Referats der War Information Bureau in London sind Liebesgabenpakete für deutsche Kriegsgefangene vielfach infolge ungenügender Verpackung in sehr schlechtem Zustande an ihr Ziel gelangt, so daß die darin enthaltenen Gegenstände verdorben oder zerschunden den Empfängern ausgeteilt werden mußten. Es wird daher den Angehörigen von Kriegsgefangenen empfohlen, für möglichst sorgfältige Verpackung Sorge zu tragen, um Befinden der Gegenstände in Sauerbrot oder ähnliche haltbare Stoffe einzuhüllen.

† Gegen die Bierknappheit. Durch die Einschränkung der Brauereien auf 60 Prozent ihres Kontingents und den großen Bedarf der Hoheitsverwaltungen gerade in den Sommermonaten ist eine gewisse Bierknappheit eingetreten. Der Bundesrat hat daher zur Abhilfe beschließen, daß Brauereien, die über genügende Mengen verfügen, bis zur Hälfte ihres Malzkontingents für das letzte Vierteljahr schon im voraus in dem gegenwärtig laufenden Vierteljahr verwenden dürfen. Ferner sollen Brauereien, die nicht über genügende Malmengen verfügen, für die nächsten Monate von anderen Brauereien erhalten, um dadurch ihren Bedarf fortzuführen zu können. Hierzu werden die Brauereien verpflichtet, die Hälfte ihrer für das dritte Vierteljahr erforderlichen Malzporträte im solidarischen Interesse des Gewerbes und des Deutschen Brauerbundes E. V. zur Verteilung an ihre ungenügender gestellten Berufsgenossen abzugeben. Sie können dies jetzt ohne wesentliche eigene Schädigung tun, wo sie infolge der Bundesratsverordnung über den Bedarf mit Hilfe der Hälfte der Herstellerwerkstatt der Sicherheit haben, ihren Malzbedarf für die Zeit vom 1. Oktober 1915 bis 31. Oktober 1916 aus dem neuen Ernte decken zu können.

† Postenbesetzung der in Schweben festgehaltenen deutschen Heeres- und Marineangehörigen. Wie die Meldungen der Kriegsgenossenschaft von allen Waisengeldern betriebl. Sachverhalt über diese Personen erreicht das Hauptreferat personalhygiene Krieg, Artillerie, Artilleriepalast, Stockholm 2. Postenweisungen von den deutschen Postanstalten in Russisch-Polen sind auf Nordruden für den Auslandsverkehr auszuwerten.

† Kanal Leipzig-Torgau-Berlin. Der Vorsitzende des Kanalvereins Berlin-Leipzig, E. S., Bürgermeister des Westens in Torgau, ließ der Vereinsmitglieder ein Rundschreiben gehen, in dem er u. a. darauf hinweist, daß man aus den Erklärungen von Staatsvertretern in der Hauptversammlung des Zentralvereins für deutsche Binnenwirtschaft entnehmen könne, daß die deutsche Binnen-

schifffahrt nach dem Kriege einer großen, neuen Entfaltung entgegengehen werde. Man habe erkannt, daß unser Einheitswesen wesentlich höher entlastet werden können, wenn der Güterverkehr von Osten nach Westen Deutschlands und umgekehrt zum Teil auf Wasserstraßen hätte bewilligt werden können und wenn man auf diesen Wasserstraßen ein Einheitswasser, den 600-Tonnen-Rahn, gehabt hätte. Die Binnenwirtschaft habe in diesem Kriege ihren Mann gestanden, und ihre Vertreter und Förderer können sich der Lösung hingeben, daß ihre berechtigten Wünsche im wirtschaftlichen und militärischen Interesse nach dem Krieg in weitestgehender Weise Berücksichtigung finden würde. Da das Kanalprojekt Berlin-Weißig die Reichsautofahrt mit der Handelszentrale im Herzen Deutschlands verbindet und den 600-Tonnen Rahn, das zukünftige Einheitswasser, vorziehe, so könne man seiner Verwirklichung in absehbarer Zeit entgegengehen.

† Umherlaufenlassen von Hund. In der letzten Zeit sind verschiedene Klagen laut geworden, daß Hunde ohne jede Aufsicht umherlaufen und sich truppweise auf den Straßen und öffentlichen Plätzen umtreiben und diese in unangenehmer Art verunreinigen. Namentlich der Marktplatz und dessen nähere Umgebung ist ein solcher Lummelpfad für Hunde. Wie oft kann man dort schon am frühen Morgen, je während des ganzen Tages eine große Anzahl von Hunden beobachten, die die verschiedensten Qualitäten aufweisen und überaus vielen Menschen hinterlassen. Den Besitzern von Hunden müßte wir darum empfehlen, auf ihre Vierfüßler etwas mehr aufzupassen, sie möglichst an der Leine zu führen und nicht allein auf der Straße herumstreifen zu lassen. Das Publikum wird ihnen dafür sehr dankbar sein und auch die Straßen der Stadt werden dabei sehr dankbar sein, ihre Unreinlichkeit hinterlassen. Den Besitzern von Hunden müßte wir darum empfehlen, auf ihre Vierfüßler etwas mehr aufzupassen, sie möglichst an der Leine zu führen und nicht allein auf der Straße herumstreifen zu lassen. Das Publikum wird ihnen dafür sehr dankbar sein und auch die Straßen der Stadt werden dabei sehr dankbar sein, ihre Unreinlichkeit hinterlassen. Den Besitzern von Hunden müßte wir darum empfehlen, auf ihre Vierfüßler etwas mehr aufzupassen, sie möglichst an der Leine zu führen und nicht allein auf der Straße herumstreifen zu lassen. Das Publikum wird ihnen dafür sehr dankbar sein und auch die Straßen der Stadt werden dabei sehr dankbar sein, ihre Unreinlichkeit hinterlassen.

† Mächtige Beiseiterwerke von Dörfren. Zur jetzigen Dörfzeit ist es dringend nötig, auf eine ideale Gemüthsheit aufmerksam zu machen, die noch immer nicht unterlassen wird; es betrifft das adtlose Nachgewinnen von Dörfren in den Straßen der Stadt. Wie viele Unfälle sind schon hieran zurückzuführen und doch findet man die Straßen mit gefährlichen, bedauerlichen Gegenständen, die sich empfindlich, daß derartige Sünden, die man dabei erträgt, sofort zur Anzeige gebracht und dann in Strafe genommen werden.

† Die Ernte dürfte in der weiteren Umgebung in den nächsten 8-14 Tagen völlig beendet sein. Viehschlach und die Stoppelfelder wegen der zahlreich vorkommenden Viehschlachungen schon ungenügend. In einigen Gegenden des Regierungsbezirks werden häufig auf die ungenügenden Stoppelfelder weisse oder schwarze oder anderes Grünfutter geät, so daß im Herbst noch reichlich Futter für Vieh vorhanden ist. Es ist dies bei der Futterknappheit auch in der Umgebung empfehlenswert.

† Die Schrebergärten-Anlage im ehemaligen Tiergarten-Gebiet ist einseitig gegen die Anlage der Schrebergärten-Deputation die Mitglieder des Magistrats und des Stadterordneten-Kollegiums sowie verschiedene Angehörige der hiesigen Schöpfung zu einer Besichtigung eingeladen hatte. Wie man weiß, ist die Anlage schon seit Wochen im Betrieb. Aber die ganze Anlage ist schon einmal mit Recht der Deputation für einen großen Festesfeier nicht geeignet und zum andern war das Werk hinsichtlich der Vegetation bisher noch im Werden begriffen. Nun aber, da die Natur im Schrebergarten-Gebiet und andere tapferen Truppen auf dem schlichten Gelände nach mehrmals mehrmals nach dem Zeitpunkt gekommen, die Anlage der großen Öffentlichkeit zu übergeben und damit eine patriotische Festesfeier in dem Park zu verbinden. Bestand diese auch nur in Konzert der Stadtkapelle, würdig dem Stiegenlauf der letzten zwei Tage und würdig dem wunderbar gestörten Wert des Hgl. Landrats Freiherren von Wilmowski war sie ohne Zweifel ein großer Erfolg. Die Anlage der Schrebergärten-Königsmühle die zahlreich erschienenen Vertreter der hiesigen Kollegien und die sonst erschienenen Gäste, machte mit ihnen einen Auszug durch die von uns mehrere Male eingehend besprochene und anerkannte verdienstvolle Sichtung des Herrn von Wilmowski und gab alle Gelegenheit zu einer Besichtigung der Anlage. Das in der Tat vorläufige Wert und höchste Bewunderung. Wie oft hat bei den Mitgliedern der beruflichen kommunalen Körperschaften, sondern auch bei den mindestens 500 bis 600 erschienenen Einwohnern aller Berufs- und Gesellschaftsklassen, welche mit höchster Befriedigung in dem Anlagegebiet herumspazierten und den gemäßigten patriotischen Klängen der Stadtkapelle lauschten. Wirklich ein Stimmungsbild ganz herrlicher Art. Wie schade, daß der hochherzige Geschengeber, Freiherr von Wilmowski, nicht Augenzeuge dieses imponierenden Bildes sein konnte. Dies wurde auch von der Deputation lebhaft bedauert. Ein sofort nach Brüssel abgeordnetes Komitee und Gebenheits-Komitee in dem der Stifter hat ihm den für kurzen, der Zeit entsprechend entworfenen Wertes Kenntnis gegeben.

† Feldbesichtigungen. Auch in unserer näheren und weiteren Umgebung mehren sich die Feldbesichtigungen in erschreckender Weise. Es vergeht fast kein Tag, an dem nicht über Feldbesichtigungen zu berichten ist. So fordern jetzt wieder zwei Einwohnern des benachbarten Weidau auf, Nachrichten über schon wiederholt auf ihren Feldern ausgeführte Feldbesichtigungen gegen Belohnung zu übermitteln. Es wird uns ferner berichtet, daß Feldbesichtigungen sehr oft bei den Langjüngern entwendet werden, dabei gehen dieselben noch in gemeiner Weise vor, indem gleich ganze Kartoffelfelder herausgerissen und, falls sie nicht genügend behangen sind, einfach weggerissen werden. Sämtlich gefangen es einige dieser Spitzbuben zu fassen, damit ihnen das schändliche Handwerk gelegt wird.

† Lotterien. Die Erneuerung der Vole zur Königl. Preuß. (Schweidener) Klassenlotterie hat bis zum kommenden Montag, den 9. August, abends 6 Uhr zu erfolgen. Verläume daher niemand die rechtzeitige Einlösung.

† Wiederholung. Der hiesige Gewerbeverein, Kaufmannsverein und der Handballverein haben ihre Mitglieder auf Montag den 9. August, abends 9 Uhr, nach dem Gasthof zu einer Feldbesichtigung eingeladen. Eine wichtige Geschäftsangelegenheiten ein.

† Fußballspott. Die 1. Mannschaft des hiesigen B. C. „Preußen“ fährt morgen, Sonntag, nach Naumburg, um ein Wettspiel gegen die 1. Elf des Naumburger F. C. „Hohenollern“ auszuspielen. Abfahrt 1.34 Uhr. — Am kommenden

Anzeigen.
Für die Aufnahmen der Anzeigen an befristeter vorgeschriebener Lage oder Plätze können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Beiträge der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Gestern abend entschied sanft und ruhig unter liebevoller Pflege der Schwieger- und Großvater, der Inhabin

Eduard Weidig.

Meuselau, d. 7. Aug. 1915.

Um stillen Beileid bitten:
Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Montag nachmittags 4 1/2 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme bei dem Begräbnis meines lieben unvergesslichen Gatten, meines lieben Vaters, Sohnes, Schwiegervaters, Bruders, Schwagers und Onkels,

des Hülfsschaffners

Otto Spieß
sage ich hiermit meinen innigsten Dank. Besonderen Dank seinen Herren Vorgesetzten und Kollegen für die schönen Kranz- und zahlreiche Grabgeleit, sowie allen Teilnehmenden für die reichen Kranzspenden und das Grabgeleit.

In tiefer Trauer:
Alice Spieß, geb. Fliesky und Sohn.
Er ging dahin, den meine Seele liebt,
Der treue Gatte meines Lebenslichts,
Er ging dahin, der nie mein Herz betrübt,
Und ließ uns einjam, trostlos nun zurück.

Bauperdigung.

Die Kunstfalleinbau- u. Kunsttauffalleinbauarbeiten & Schweisereibau der Königlich Preussischen Regierung zu Merseburg sollen in einem Lose vergeben werden.

Mit der Ausführung ist sofort nach Aufschlagerteilung zu beginnen. Die Unterlagen sind kostenlos einzusehen. Verbindungsanträge können, soweit der Vorrat reicht, von der unterzeichneten Stelle gegen Erstattung von 25 Mk. bezogen werden. Die Angebote sind unterzusehen, geschlossen, äußerlich gekennzeichnet und gebührenfrei bis zum

Dienstag den 17. August 1915, vormittags 11 Uhr

an die unterzeichnete Stelle, Merseburg, Königl. Regierung, einzureichen, wofür nur gerantete Briefe die Eröffnung der Angebote in Gegenwart der etwa erschienenen Bewerber stattfinden wird. Zuschlagsfrist 4 Wochen. Merseburg, den 4. August 1915. Die Bauleitung des Erweiterungsbauwerks der Kgl. Regierung.

1 Posten Zimtbirnen

zu verkaufen **Wenddorf Nr. 28.** Verkauft einen in sehr gutem Zustand befindlichen **Einspänner-Rückwagen**, pass. für 2000 kg, zum Verkaufen. Zu erfr. in der Exp. d. Bl.

Gaskrone

5 armig, erst 2000 kg mit Druck zu verkaufen. Zu erfr. i. d. Exp. d. Bl.

Eine Grude

zu verkaufen **Schmale Straße 28, part.**

2 hochtrag. Röhre

verkauft **Friedr. Franendorf, Knabenstr. 5, Merseburg.**

1 Paar Läufer Schweine

zu verkaufen **Kolonie Ober-Beuna Nr. 2.**

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen können wir es nicht unterlassen, unsern aufrichtigen Dank für die Beweise der Liebe während ihrer Krankheit, sowie die vielen Kranzspenden und das Geleit zur Grabstätte hiermit auszusprechen. Besonders Dank Herrn Pastor Seiffge für seine Krankenbesuche, die unserer Verewigten so wohl taten, sowie für die trostreichen Worte am Grabe, auch Dank Herrn Lehrer Barth und der Schuljugend für die erhabenden Grabesänge. Dies alles hat unsern Herzen wohlgetan.

Bischdorf, den 7. August 1915.

Familie Koblenz.

Verbrennungs = Särge

aus Metall und Holz, sowie großes Lager eigener und fremder Pfostensäрге

Metall = Särge

Sarg - Magazin von **O. Scholz & Co., Merseburg.**
Gothardstr. 34. Tel. 458. Gothardstr. 34.

Anmerkame Bedienung. Mässige Preise.
Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial - Geschäft für **Leinen- und Baumwollwaren Tischzeuge - Betten**
Alle Art Wäsche
Vollständige **Wäsche - Ausstattungen.**
Fernspr. 269.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten. Grosse Auswahl.

Schlafdecken.

Wolle - Halbwohle - Baumwolle

Betttücher - Strohsäcke - Matratzen
Stärke eiserne Leute-Bettstellen

Stets grosse Quantitäten zu niedrigsten Preisen.
Otto Dobkowitz Merseburg.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Teitzke, in Pa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

Ein großes Läufer Schwein zu verkaufen **Hilberstraße 16.**

Guter, starker Handwagen zu verkaufen **Ober-Beuna 25**

Kaninchen zu verkaufen **Preussertstr. 10, Hof.**

Freundl. Vorderer-Dogis mit Garten, 40-45 Tr., zu mieten gesucht. **Wiegand, Mälzerstr. 8**

Wohnung Friedrichstr. 18 I für 1. Oktober bezugsbar, ist im Laden Friedrichstr. durch Herrn Kaufmann Meyer zu vermieten.

Kurhaus Dürrenberg.

Sonntag den 8. August

grosses Kurkonzert

ausgeführt von der Stadtkapelle Merseburg.

Anfang 1/4 Uhr.

Eintritt frei.

Eine 4-Zimmer-Wohnung in ruhiger Lage im 1. Oberer zu beziehen. Zu erfr. in der Geschäftsstelle d. Bl.

Große Stube u. Kammer in bestem Hause an eine Person zum 1. Oktober zu vermieten. **Hektor Blodtrage, part.**

1 Wohnung für 400 Mk., erste Etage, zu vermieten. 1. Okt. zu beziehen. **Globianer Straße 9.**

Per sofort oder 1. Oktober ist die von Frau Günther bewohnte **1. Etage Markt 19**, bestehend aus 6 großen hellen Zimmern, 2 Kammern, Küche, reichl. Zubehör, Innenkloset, Gas, zu vermieten. Näheres zu erfragen bei **S. Laake, Neumarkt 18.**

Hallsche Strasse 64 ist die Barriere-Wohnung zum 1. Oktober zu vermieten. **Herrn M. Steinhagen, Winkel 4.**

Einfamilienhaus mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Wasserversorgung ist bei geringer Miete zu verkaufen oder zu vermieten. **C. Günther, Maurermeister** Wohnung von Stube, Kammer und Küche zu vermieten **Johannisstraße 8 II.**

Möbliertes Wohn- u. Schlafzimmer an 1-2 Herren sofort zu vermieten **Dornstraße 7 II.**

Möbliertes Zimmer per sofort zu vermieten **Hektor Blodtrage, part.**

Junge Dame **sucht möbl. Zimmer** mit elektr. Licht od. Gas mögl. sofort Nähe der Bahn. Näheres mit Preisang. u. **M. R. 20** postlagernd **Gros-Ranna.**

Familie mit zwei erwachsenen Söhnen suchen Wohnung im Preise von 40 bis 50 Taler zum 1. Oktober. Offerten mit a 100 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Krauthühnerfutter muß jeder Hühnerhalter füttern, wenn die Hühner gesund und viel Eier legen sollen, per Ztr. 20 Mk., 10 Pfund-Port 8,00 Mk., franko.

Knochenmehl besser wie Gartenkudrat, per Ztr. 16 Mk.

Schweinefleischfütter, Kartoffelschnitzel, per Ztr. 3,00 Mk.

Oskar Selmar Günsehe, Oberden i. Zche

Bauschule Gressen Th. Kürzeres Stadium, Eintritt fgl.



Ernst Rulffes, Entenplan 4. Fernruf 421.

Bilder - Einrahmung **Albert Junge, Schmale Str. 11.**

Stempelkissen m. Jalonsiedeckel



Emalleschilder in allen Größen.

Ringstuhl Nähmaschine vorzuziehen, wenig gebt, prachtvoll, Gebett Federbetten, 100 Zentim., nur 22 Mk., Zeitlich eich, Bettfedern mit Gynal u. Aufregematrage, großes Bild, Purgardrobe sehr billig, verkauft

Möbelhaus S. Rosenberg, Halle a. S., Geißstraße 21, 1. Zr.

Jugendcompagnie 361

Sonntag: dienstfrei. Mittwoch abends 8,20 Uhr Turnhalle (Wilsdorfstraße): Vorbereitung der Vereinsarbeit. Das Kommando.

Fretwillige Feuerwehr.

Montag d. 9. Aug. 1915, 8 1/2 Uhr abends, **Zugführer-Versammlung** bei Frau Menzel (Hofm.). Das Kommando.

Wer leint

Freundl. dem Baugrätter Erholung ein Croquet und familiäre Gartenfeste. Frau d. Wile.

Zwei solide junge Herren wünschen die Bekanntschaft mit 2 ebenbürtigen Damen (mögl. Fremdbinnen) zwecks Ausflügen. Offert. mit Bild erbeten u. **O F 1026** an die Exped. d. Bl.

Kaufmann. Lehrling

mit nur mäßig guter Schulbildung stellt am 1. April 1916 ein **Merseburger Waggenfabrik A Dresden**

Einen Arbeiter

frucht sofort ein **Hertel, Neumarktmühle.**

Zuverläss. Bierfabrik

für Landtour sofort gesucht **Ober-Beuna 9.**

Ein tüchtbarer, zuverlässiger Mann, welcher mit der **Führung der Landwirtschaft** vertraut ist, wird sofort gesucht. Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

10 Mark Belohnung

sichern wir demjenigen zu, der uns den Täter nachweist, welcher den **Dieb** täglich von unsern Grundstücken stiehlt, daß wir ihn gerichtlich belohnen können. **Schmidt & Brauer, Merseburg.**



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Spruch.

Zuweilen halte dich in Ruh	Spür' allem nach in seinem Lauf	Bis stark in der Erkenntnis Licht
Und höre fein den andern zu!	Und merk' mit heller Seele auf,	Der Wert des Schweigens zu dir spricht.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Aber die Verletzte gab keine Antwort und schloß wieder mit leisem Nschzen die Augen.

Es war wohl eine Stunde vergangen, als der Arzt sorgfältig. Innerliche Verletzungen scheinen nicht vorzuliegen, erklärte er, dagegen habe er einen Bruch des linken Knöchels festgestellt. Er

werde am nächsten Vormittag den Fuß in Gips legen. Wegen der Gehirnerschütterung, die offenbar vorliege, aber allem Anschein nach keine schwere zu sein scheine, solle die Nacht über mit den Eisumschlägen fortgefahren werden.

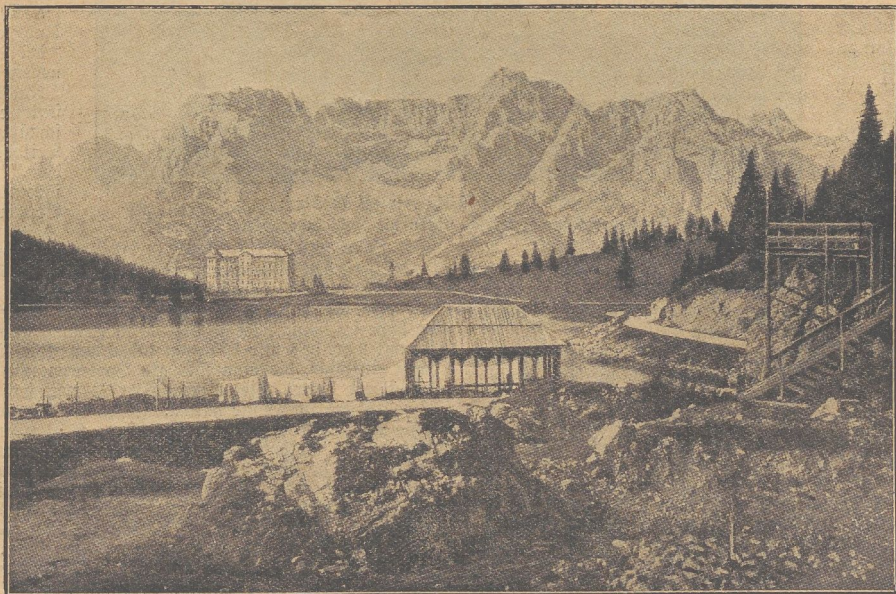
Auf Günthers Frage, ob eine Ueberführung der Kranken nach Chaulnes möglich sei, erwiderte er, daß es vorläufig vollkommen ausgeschlossen sei, die Verletzte auf dem holprigen Land-

wege mit dem zur Verfügung stehenden, nicht gerade für Kranke eingerichteten Wagen zu transportieren.

Dieser Bescheid verletzte den jungen Deutschen in nicht geringe Verlegenheit. Den kühl vornehmen Schloßherrn um seine Gastfreundschaft noch für mehrere Tage zu bitten, war äußerst peinlich. Aber freilich, er hatte ja keine Wahl. Das

Leben der Schwester durfte er in keinem Fall gefährden.

Oberst de St. Aulaire schien schon vorbereitet zu sein. Als Günther ihm seine Bitte vorgetragen, erwiderte er ernst, ohne freundliches Entgegenkommen, aber auch ohne Unhöflichkeit: „Dem Gebot des Arztes muß man sich fügen.“ Und er fügte hinzu: „Ich bedaure den Unfall Ihres Fräuleins Schwester. Hoffentlich tritt baldige Besserung ein.“ Aber



Der Misurinafee, im italienischen Teil der Dolomiten, hart an der Tiroler Grenze, bildete den Ausgangspunkt der mißlungenen italienischen Angriffe auf Cortina und Schludervach.



Das sagte er mit so unbewegter Miene, daß man nicht wissen konnte, ob er diesen Wunsch im Interesse der Kranken aussprach oder in seinem eigenen.

Am anderen Vormittag erschien der Arzt wieder. Die Eisumschläge hatten sich insofern bewährt, als Flora zum Bewußtsein erwacht war. Freilich war sie so schwach, daß sie nur ein paar Worte im Flüsterton sprechen konnte und daß sie, sobald sie nur den Kopf hob, sofort wieder eine Ohnmachtsanwandlung erlitt. Auch als der Arzt den gebrochenen Fuß in Gips legte, verlor sie zeitweise das Bewußtsein.

In der Familie des Schloßherrn fand über die Frage, wie man sich weiter gegen diese neue Invasión der Deutschen verhalten, insbesondere ob der Deutsche zur Familientafel herangezogen werden sollte, eine längere Beratung statt. Gaston war entschieden der Meinung, gegen die „Prussiens“ nur die unumgänglichste Menschenpflicht zu erfüllen. Man habe der Schwerverletzten, Hilflosen, ein Asyl geboten, er selbst habe ihr Beistand geleistet, man würde Beiden weiter Unterkunft und Unterhalt gewähren, bis die Kranke nach dem Ausspruch des Arztes wieder transportfähig geworden sein würde, darüber hinaus aber dürfe man nicht gehen. Den Feinden gegenüber, die eben geholfen hatten, Frankreich die schwersten Wunden zu schlagen, sei man zur größten Zurückhaltung verpflichtet.

Der Oberst pflichtete im allgemeinen bei, widersprach aber der Anschauung, daß man in dem einzelnen Deutschen einen

„Feind“ zu erblicken und ihn danach zu behandeln habe. Dagegen lasse es das Gefühl, wenigstens unmittelbar nach dem Kriege, nicht zu, einem Deutschen lebenswürdig oder auch nur mit Freundlichkeit zu begegnen, aber die Höflichkeit dürfe man als Gentleman auch einem deutschen Gentleman gegenüber nicht außer Acht lassen. Es frage sich nur, wie weit man in der Höflichkeit zu gehen habe, ob es dem Deutschen selbst nicht angenehmer sein würde, man ließe oben in seinem Zimmer die Mahlzeiten für ihn servieren.

„Was meinen Sie, Mademoiselle Kalthausen?“ wandte sich der Oberst an die Gesellschafterin.

„Marion und ich haben die deutschen Offiziere sogar während des Krieges stets gebeten, mit uns zu speisen,“ verlegte die Gefragte.

„Sie taten das aus Furcht,“ wandte der Oberst ein, „um die Feinde sich zur möglichsten Rücksicht zu verpflichten.“

„Anfänglich ja,“ gab die Gesellschafterin zu. „Wir haben aber bald ein, daß überhaupt jede Furcht vor den deutschen Soldaten überflüssig war. Die deutschen Offiziere waren uns gegenüber stets von tadelloser Höflichkeit und der größten Rücksichtnahme und sie achteten streng darauf, daß auch von den Soldaten uns keinerlei Unbill zugefügt wurde. Besonders haben wir an den Bruder des Herrn von Wallberg und seinen Kommandeur die angenehmsten Erinnerungen. Nicht wahr, Marion?“

Sie legte ihre Hand leicht auf die Schulter der neben ihr Sitzenden. Das junge Mädchen nickte kaum wahrnehmbar.

Allem Anschein nach hatte die Frage, über die diskutiert wurde, wenig Interesse für sie.

„Die angenehmsten Erinnerungen?“ fragte der Oberst und sah fragend, mit unwilligem Stirnrunzeln auf die Gesellschafterin.

Mademoiselle Kalthausen bejahte mit Entschiedenheit.

„Die beiden Herren waren von der zartesten Ritterlichkeit. Gleich nach ihrem Eintreffen ließen sie uns sagen, wir sollten uns ihretwegen nicht die geringste Unbequemlichkeit auferlegen. Für ihre und ihrer Leute Unterkunft genügten die einfachsten Räume. Das Essen würden ihre Diener für sie mit dem vom Regiment gelieferten Lebensmitteln bereiten, wir möchten ihnen nur eine Gelegenheit zum Kochen gewähren. Als wir sie trotzdem zur Tafel einluden, erschienen sie stets in der sorgfältigsten Toilette und unterhielten uns — beide sprachen vorzüglich französisch — in der taktvollsten Weise.“

Der Oberst trommelte nervös mit den Fingern auf dem Tisch.

„Das war selbstverständlich,“ erwiderte er mürrisch, „nachdem Sie und Marion so höflich gewesen, die Herren zu Tisch zu laden.“ — „Sie exaltieren sich ja förmlich für diese Prussiens, Mademoiselle Kalthausen,“ bemerkte Gaston de St. Aulaire etwas spöttisch. „Sie sollen ja sogar die Nacht über bei der deutschen Dame gewacht haben.“

In den Wangen der Gesellschafterin ergoß sich eine ungestüme Röte.

„Ja, das habe ich,“ erwiderte sie sehr bestimmt.

„Das befremdet mich bei Ihnen als Köchlerin doppelt,“ entgegnete der Sohn des Schloßherrn scharf.

Aber die Getadelte wehrte energisch ab.

„Ich bin nicht nur Köchlerin, ich bin auch ein fühlender Mensch. Und als ich heute bei der Kranken neben ihrem Bruder Nachtwache hielt, stattete ich den Geschwistern nur einen Teil des Dankes ab, den Marion und ich ihrem verschollenen Bruder und seinem Kommandeur schulden.“

Oberst de St. Aulaire wandte sich lebhaft an die Sprechende.

„Sie schulden den beiden Herren Dank?“

„Ja, Herr Oberst. Sie wissen, daß ich deutsch verstehe und da habe ich mancherlei gehört, wenn es auch nicht für mich bestimmt war, das mir Achtung und Sympathie für diese Deutschen einflößte, die man uns als Barbaren und Mordbrenner geschildert hatte. Sie wissen, Herr Oberst, daß wir das Regimentsbüro im Hause hatten. Jeden Mittag wurden die Befehle des Kommandeurs ausgegeben. Gleich am ersten Tage wurden die Soldaten des Regiments noch einmal daran erinnert, daß sie nicht mit den Einwohnern des Landes, sondern mit der Armee der Republik Krieg führten. Außerdem wurde allen Unteroffizieren und Ordonanzen, die im Büro des Regiments zu tun hatten, zur Pflicht gemacht, jeden unnützen Aufenthalt im Schloß zu vermeiden, jeden störenden Lärm zu unterlassen und sich überhaupt möglichst ruhig und gestickt zu benehmen. Ich habe einmal beobachtet, wie Herr Leutnant von Wallberg selbst Justiz geübt hat. Ein Soldat hatte auf dem Hofe seine Lebenswürdigkeit einem unserer Mädchen wenig rücksichtsvoll aufdrängen wollen, da kam der Herr Adjutant im bloßen Kopf aus seinem Büro gestürmt, ergriff den



Aus dem Bahnhofskrankenhaus in Linz:
Oben der Ueberraum, unten die wohl eingerichtete Küche.

Frechen am Arm und wies ihn aus dem Schlosse. Wie ich hörte, wurde der Schuldige, ein Kompagnie-Schreiber, noch an demselben Tage von seinem Posten abgelöst. Daß der Herr Leutnant dem beleidigten Mädchen sein Bedauern und seine Entschuldigung ausdrückte und ihr mitteilte, daß der Soldat vom Herrn Oberst eine Disziplinarstrafe erhalten habe, fand ich besonders chevaleresk und liebenswürdig."

Die Gesellschafterin blickte nach Gaston de St. Aulaire hinüber.

"Meinen Sie nicht, Monsieur Gaston, daß so etwas zum Dank verpflichtet?"

Der junge Mann aber zeigte eine ungläubige Miene. "Sie übertreiben wahrscheinlich, Mademoiselle." Und mit einem etwas spöttischen Lächeln fügte er hinzu: "Der deutsche Leutnant scheint ja einen geradezu überwältigenden Eindruck auf Sie gemacht zu haben."

Die Glut in dem Gesicht des alten Mädchens wurde um eine Nuance dunkler.

"Ja, er hat mir eine starke Sympathie eingefloßt — ich glaube, das habe ich schon gesagt — denn er war nicht nur eine vornehme, gewinnende Erscheinung, er war noch mehr: ein guter, warmherziger Mensch. Nicht wahr, Marion?"

Sie ergriff in ihrer Aufregung, in die sie sich hineingeredet hatte, die Hand der neben ihr Sitzenden, die mit heimlich glühenden Wangen, den Blick in ihrem Schoß, still dajast und die auch jetzt bei dem direkten Appell an ihre Meinung in ihrem Schweigen verbarste und nur durch einen stummen Druck ihrer Finger ihrer Zustimmung Ausdruck verstatte.

"Soll ich Ihnen noch mehr über diesen Deutschen mitteilen, meine Herren," fuhr die Gesellschafterin fort, "dessen Bruder Sie, Monsieur Gaston, nicht für würdig halten, mit Ihnen an einem Tisch zu sitzen? Wie er einmal beim Revidieren eines Quartiers eine arme französische Familie aus Not und Sorge errettete? Es war in der Wohnung der armen Witwe Madame Dubois in Balincourt, deren alte Mutter schwerkrank ohne ärztliche Hilfe darniederlag. Da ließ der Preussier sofort den Regimentsarzt holen, sorgte auch für Medizin und schenkte Madame Dubois zwanzig Mark, damit sie für ihre Mutter stärkende Nahrung beschaffen könnte. Und da wundern Sie sich, Monsieur Gaston, daß ich für den Deutschen Sympathie und für seine armen Geschwister, die nach dem Verschwinden suchen, Mitgefühl empfinde?"

Der Angeredete begnügte sich, mit den Schultern zu zucken, wohl, weil er um eine Antwort in Verlegenheit war. Der Schloßherr aber, der mit sichtlichem Interesse den Mitteilungen der Gesellschafterin zugehört, und dessen ernstes, martialisches Soldatengesicht immer mehr von seiner kühlen Strenge verloren hatte, wollte sich eben zu einer Erwidrerung anschicken, als ein Besuch gemeldet wurde.

"Monsieur la Vicomte de Basin!"

Gaston sprang sogleich auf, um dem Freunde entgegen zu eilen, froh, daß die ihm peinliche Lobeshymne auf die Deutschen nun endlich ihr Ende erreichte. Der Vicomte, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren, eine hohe, schlanke geschmeidige Gestalt von nicht unsympathischem Aussehen, begrüßte die Anwesenden in gewandter, weltmännischer Weise. Der Tochter des Hauses überreichte er einen Blumenstrauß.

"Darf ich mir erlauben, Ihnen die ersten Rosen aus Balincourt zu überreichen?"

Seine lebhaften blauen Augen richteten sich mit einem bittenden und huldigen Ausdruck auf Marion, die die Blumen mit einem dankbaren Ausblicken und ein paar freundlich dankenden Worten annahm.

"Wie ich höre, haben Sie Besuch im Schloß, Herr Oberst?" wandte er sich an den Schloßherrn.

Der alte Herr berichtete in kurzen Worten über Zweck und Namen des Besuchs und über den Unfall, der die Fremden genötigt hatte, an seine Menschenfreundlichkeit zu appellieren.

In den Mienen des Vicomte spiegelten sich rasch nach einander die verschiedenartigsten Empfindungen. Ueberraschung und ärgerliche Erregung schienen die stärksten darunter.

"Und Sie haben die Deutschen gastlich aufgenommen, Herr Oberst?" rief er in unerkennbar mißmutigem, tadelndem Ton.

"In meiner Zwangslage blieb mir wohl weiter nichts übrig," versetzte der Schloßherr gelassen.

Die Glut zorniger Empörung flammte auf den Wangen des jungen Mannes und blickte aus seinen Augen.

"Aber ich begreife Sie nicht, Herr Oberst," fuhr es ihm in seiner Erregung heraus. "Ich hätte die Preussien mit

Sünden vom Hofe geheßt. Haben wir uns nicht lange genug ihre Einquartierung gefallen lassen müssen? Mögen sie doch auf der Landstraße krepieren!"

Eine tiefe Stille folgte diesem heftigen Ausdruck des Geizblütigen. Selbst Gaston de St. Aulaire brachte es nicht über sich, den brißten Worten seines Freundes zuzustimmen.

Mademoiselle Kalthauer machte eine heftig protestierende Bewegung und drückte auch in ihren Mienen den Abßchen aus, mit dem die rohe Neußerung sie erfüllte.

Oberst de St. Aulaire redete sich straff und zog seine Stirn in Falten.

"Sie gestatten, daß ich anderer Ansicht bin, Herr Vicomte. Ich führe nicht mit Damen Krieg und lasse keinen leidenden Mitmenschen auf der Straße hilflos umkommen. Nicht einmal im Kriege haben wir dem verwundeten Feinde unsern Beistand versagt."

"Bravo, Herr Oberst!" rief die lebhaft und enthusiastisch veranlagte Elsäßerin und nickte dem Schloßherrn mit strahlendem Antlitze zu.

Des wegen seiner schroffen, jähen Auflockerung Zurechtgewiesenen schien sich eine ebenso plötzliche Entnüchterung zu bemächtigen. Er strich sich mit der Rechten über Stirn und Augen und wandte sich darauf mit bittender Gebärde an den zürnenden alten Herrn.

"Verzeihung, Herr Oberst. Ich — ich habe es noch immer nicht überwunden und werde es noch lange nicht überwinden. Die Schmach war zu entsetzlich. Ihnen und Gaston war es ja vergönnt, im Felde zu stehen und im Blut des Feindes die Glut der Empörung und der Erbitterung zu fühlen. Sie können es uns ja nicht nachempfinden, was wir anderen, die nicht für das Vaterland kämpfen durften, erduldet haben, wir, die wir alle Schmach, allen Zorn, still in uns hinunterwürgen mußten."

Er faßte mit einer unwillkürlichen Gebärde nach seinem linken Arm, der, was allerdings nur bei genauerem Zusehen zu bemerken war, etwas kürzer beschaffen und auch in der Muskulatur weniger ausgebildet war, als der rechte. Darauf drehte er sich nach Marion um.

"Auch Sie bitte ich um Verzeihung wegen meiner unbedachten, heftigen Neußerung." Und während seine unruhigen flackernden Blicke wieder zu dem Schloßherrn hinüberglitten, fügte er geschmeidlich, fast demüthig hinzu: "Sie haben ganz richtig gehandelt, Herr Oberst. Verzeihen Sie mir meine Unbesonnenheit!"

Und nachdem ihm der Oberst zum Zeichen der Versöhnung die Hand gereicht, fragte er, während wieder ein verstoßener, hastiger Blick zu Marion hinüberglitt, nach dem Namen des Deutschen.

* * *

Fanny Kalthauer fuhr fort, sich als barmherzige Schwester der jungen Deutschen gegenüber zu betätigen. Ja, der heftige Zusammenstoß mit dem Vicomte schien ihren Eifer, sich den Geschwistern hilfreich zu erweisen, eher noch belebt als abgekühlt zu haben. Als die ersten Tage vorüber waren und Flora die ersten schlimmen Wirkungen der Gehirnerchütterung überwunden hatte, erschien auch Marion de St. Aulaire täglich in dem Krankenzimmer, um sich persönlich nach dem Befinden der Patientin zu erkundigen und durch einige freundliche Worte ihrer Teilnahme Ausdruck zu geben.

Der Oberst unterließ nie, Günther täglich nach seiner Schwester zu befragen und ihn zu bitten, auch der Kranken seine Wünsche einer baldigen Genebung zu übermitteln. Es offenbarte sich von Tag zu Tag deutlicher, daß der Schloßherr aus seiner anfänglichen kühlen Reserve immer mehr heraustrat. Die Charakteristik, die die Gesellschafterin von dem Leutnant und Adjutanten von Wallberg gegeben, und die sonstigen Mitteilungen, die sie daran mit so großer Wärme geknüpft hatte, schienen nicht ohne Eindruck auf den ehemaligen französischen Offizier geblieben zu sein. Es kam vor, daß er nach aufgehobener Tafel, Günther noch zurückhielt und sich bei einer Zigarre und einem Glase Wein mit ihm unterhielt. Es stellte sich eines Tages während dieser Unterhaltungen, die sich naturgemäß fast immer auf den Krieg bezogen, heraus, daß die beiden Herren einander zweimal auf dem Schlachtfelde, so am 18. August bei Gravelotte und am 2. Dezember bei Champagne, gegenübergestanden hatten. Für einen unbeteiligten, objektiven Beobachter wäre es interessant gewesen, zu sehen, wie chevaleresk und zart jeder die Empfindlichkeit des anderen zu schonen bestrebt war.

(Fortsetzung folgt.)



Das Erntebild.

Von Käthe Lubowksi.

(Nachdruck verboten.)

Die schöne fremde Dame, die eines Tages das braunhaarige Annschen Röder in dem kleinen Blumengarten ihrer Eltern zwischen Stockrosen und roten Feuerlilien Unkraut jäten sah, trug die Schuld daran, daß das stille, zufriedene Mädchen plötzlich blaß und unfroh durch das reisende Korn schritt.

Der Rentenbesitzer Röder und seine Frau wußten gar wohl, daß die Fremde, die bereits seit Wochen bei dem Förster quartiert war, an ihrer Tochter Gefallen gefunden hatte und so oft mit ihr zusammen zu kommen wußte, wie es nur anging. Was die beiden aber zu solchen Zeiten mit einander zu besprechen hatten, das freilich ahnten sie nicht!

Die schöne Schauspielerin malte dem schlichten Mädchen die Zukunft zurecht, die sie erwartete, wenn sie das Elternhaus verlassen würde, um mit ihr zu ziehen. In ihrer kleinen Eigenvilla sollte sie dann schalten und walten, säubern und kochen und gar nicht merken, daß sie in fremdem Dienst stand. Das stille Annschen wurde langsam wach. Sie empfand das Fröhlichste, das ihr doch bisher leicht und lieb gewesen, jetzt als eine Last. . . . Die schwere Feldarbeit machte sie müde. . . . das Melken der Kühe tat ihren Händen weh. . . . Sie dachte nur noch an die kleine Villa der reichen Dame und an den blühenden Schmuck, den ihr jene, als besonderes Zeichen des Vertrauens, voller Stolz gezeigt hatte. . . .

Bereits am ersten Weihnachtsfest würde sie etwas Blühendes empfangen, wenn sie sich entschließen könnte, den Eltern ihre Bitte vorzutragen. Eine unbändige Sehnsucht nach den verborgenen Freuden der Stadt durchrieberte sie fortan. Noch schloß zwar die Ehrfurcht vor den Eltern ihre Lippen. Aber als eines Tages die jüngere Schwester nach Hause kam, weil ihr Bauer seinen Hof einem Spekulanten verkauft hatte, der ein großes Reformgasthaus darauf erbauen wollte, meinte sie, daß jetzt ein guter Ersatz für sie gefunden war und trug ihren heißen Wunsch vor.

Der Vater sah sie lange an.

„Meinst du wirklich, Mädel, daß du es in der Stadt aushalten kannst?“

Sie nickte mit heißen Wangen.

„Ach. . . schön muß das sein! — Da brauchst keiner einen Tropfen Schweiß zu verlieren, sagt das Fräulein!“

„So. . . sagt sie das? — Und wenn nun das Heimweh über dich kommt, Mädchen?“

Sie mußte lachen.

„Heimweh. . . wonach wohl? — Euch kann ich schon im nächsten Sommer besuchen, sagt das Fräulein. . . .“

„Sie scheint mir reichlich viel zu sagen,“ murmelte der alte Röder.

„Was sagst du denn dazu, Mutter?“

Die erste Frau dachte lange nach. Dann meinte sie endlich: „Wenn das Annschen gehen will. . . dann wollen wir ja und Amen sagen! — Aber ich hatt' eigentlich gemeint, daß sie noch ein anderer hier hält, wenn wir dazu nicht stark genug sind. . . .“

„Ein anderer? . . . Ja, wer sollte das wohl sein?“

Die Frau lächelte zu ihrem Kinde hinüber.

„Gelt, Anneli, du weißt es? — Der Paul. . .“

„Der Nachbarjung. . . . Hei! Anna, hat Mutter recht!“

Das Mädchen drehte die lange bunte Schürze hin und her. „Ich hab' ihn immer gern gesehen. . . den Paul. . . aber zum heiraten. . . nee. . . Immer hierbleiben — immer die schwere Arbeit verrichten. . . dazu bin ich zu schwach.“

„Mit einemmal,“ lachte der Mann. „Das ist ja eine neue Melodie. Sagt das auch dein Fräulein. . .“

„Jawohl,“ girrte in diesem Augenblicke eine helle Stimme zu den Beratenden. Die Schauspielerin war leise über die Schwelle getreten und stand nun mitten in der kleinen Stube. „Jawohl, Herr Röder, das habe ich Ihrer Tochter gesagt. Sie gefällt mir ausnehmend gut und ich möchte sie gern als meine Stütze und Vertraute mit mir nehmen. . .“

„Warum sagen Sie nicht einfach, daß Sie bei Ihnen dienen soll, Fräulein?“

„Wenn Ihnen das besser zupast, benennen Sie es meinetwegen auch so! — Wir beide aber, nicht wahr, Fräulein Annschen — verstehen es eben auf jene Weise. . .“

Der alternde Mann zog die Stirn empor.

„Ich habe erst eben gehört, daß unsere Tochter fort will. Ja, was wollen Sie ihr denn geben?“

Die Fremde nannte eine große Summe.

„Hm. . .“ machte der Mann. „Das ist natürlich auf ein Jahr berechnet. . .“

„Auf ein volles Jahr, gewiß! — Sie erhält das ganze aber erst am Schluß ausgezahlt. Bis dahin gewähre ich nur eine kleine Vergütung. Ich habe nämlich böse Erfahrungen machen müssen. . .“

„Keine Angst. . . meine Tochter wird keinen Vertrag, den sie mal eingegangen ist, brechen. . . Das hat also nichts auf sich. . .“ Sie redeten noch lange hin und her. Das braunhaarige Mädchen hörte von alledem kaum ein Wort. Sie sann träumend vor sich nieder. . . und konnte kaum die Zeit erwarten, bis es fortging.

Der Paul, der Nachbarssohn, kam eines abends, heiß und ermattet von dem Mähen des Roggens, der in diesem Jahre gut geraten war, herübergestürzt.

„Ist es wahr, daß du fort von uns willst, Annschen?“ Sie nickte.

„Es ist die höchste Zeit,“ meinte sie darauf kurz und unfreundlich.

Da jagte er nichts von alledem, was ihn doch zu ihr getrieben hatte. Er streckte ihr nur die Hand über den Zaun hin.

„Aber. . . wenn dich was heimrufen sollte. . . Annschen. . . dann kommst wieder, ja?“

Sie dachte an einen Sonntagsbrief, in welchem ihr der Jugendfreund etwas vorklagen würde, und entgegnete scharf: „Epar dein Schreiben, Paul. . . ich bleib', wo ich einmal freiwillig hingegangen sein werd'. . .“

So hörte Anna Röder, seitdem sie bei der großen Schauspielerin in der feinen Villa war, nur wenig von daheim.

Sie ging mit wartenden Blicken auf ihrem neuen Wege. Bald mißten die Wunder, von denen das Fräulein gesagt, kommen. Aber sie regten sich noch nicht. Der Tag gab auch keine Zeit für etwas Neues. Er war völlig mit Arbeit ausgefüllt. Was gab es doch in der kleinen Villa nicht alles zu schaffen und zu ordnen! Und abends wollte die Stunde der Ruhe überhaupt nicht nahezukommen. Lange nach Mitternacht sank das Annschen in die Kissen. . . . und am Morgen klingelte sie der Bäcker schon früh wieder heraus. Hatte das Fräulein ihre guten Tage, dann war es erträglich. Dann lachte sie wie einst und überschüttete das Annschen mit Konfekt und Versprechungen. Aber das viele Zuckerzeug ward ihr bald genug zuwider und den Versprechungen. . . glaubte sie schließlich nicht mehr. . . .

So verging still und arbeitsreich für das stille Mädchen die Zeit. . . . Bald war ein Jahr vorüber, und sie würde das viele Geld, das der Vater mit ihrer Herrin verabredet hatte, in Empfang nehmen können. . . .

Weiter dachte sie noch nicht. Vorerst das Verdiente besitzen. . .

Die Schauspielerin schien jetzt viel Ärger und Verdruß in ihrem Veruß zu haben. Da sie aber den Direktor nicht kränken durfte und die Kollegen nicht ärgern mochte, erwählte sie das Annschen dazu aus. Geduldig und stumm hatte die alles über sich ergehen lassen, bis ein Tag kam, der ihre wundete Seele matt stieß. Eine wertvolle Brosche war plötzlich verschwunden und. . . da doch niemand anders — außer der Besitzerin selbst — als das Annschen Zutritt zu allen Schätzen hatte. . . so. . .

Dies Achselzucken und Sitzenruzzeln war grauenvoll für das Mädchen. Sie rang die ganze Nacht die Hände und weinte. . . . Am Morgen sagte die Schauspielerin etwas von der Polizei und daß vor Jahren schon einmal ein Dienstmädchen eine ihrer Kostbarkeiten gestohlen habe. . . daß sie sie aber wieder herausgeben mußte. Am Mittag desselben Tages fand sich die Brosche in dem Handtäschlein der Schauspielerin, das diese selbst verschlossen hatte, vor. . . und Annschen Röder sollte eine Belohnung für alle umsonst ausgestandene Angst haben. . . .

Die Herrin überreichte ihr, als sei garnichts zuvor geschehen, mit strahlendem Lächeln ein feines Billett für ein Kinotheater: „Dorthin werden Sie heute abend gehen,“ sagte sie großmütig. „Es wird wunderschön werden. . . denn ein Stück vom Lande wird dort gespielt. . .“

Annschen Röder war zwar müde zum Umfallen, aber sie mußte ein ungestörtes Mähen erobern, um nachdenken zu können. . . über alles. . . und hier in der feinen Villa fand sie niemals einen stillen Ort.

So schlich sie denn müde und blaß zu dem bezeichneten Platz. Zuerst achtete sie auf nichts, was dort mit lebhaften Bildern vor ihr auf dem Film lebte. Sie gab sich nur dem brennenden Heimweh hin, das seit Monaten ihre Seele quälte. . . Und doch durfte sie es nicht erdulden. Sie schämte sich vor den Zuhren. . . Es rief sie auch niemand heim. . . Auch der Paul nicht. . . Sie mußte bleiben, bis sie sterben durfte. Denn das Leben machte ihr längst keine Freude mehr. . .

Heim. . . heim. . . schrie alles in ihr. Sie schloß die Augen und dachte daran, daß jetzt die Zeit der Ernte gekommen war. . . Das Mähen und Binden begann. . . und es erschien ihr

alles so wunderschön und leicht... Nur noch einmal die Hände tief — tief in die goldenen Aehren hinabtauchen... die brennenden Augen mit der dunklen Heimatserbe fühlen dürfen und arbeiten... im Schweiß des Angesichts... Tag um Tag.

Da schrak sie zusammen... Jemand in ihrer Nähe sagte soeben laut und verwundert: „Manu... da mähen sie und jetzt kommen auch Bänderinnen. Fein ist das... ein Haupttwiß...“

Anna Röder starrte auf den Film und ward inne, daß die Stimmen recht gehabt! — Sie meinte das Rauschen der Aehren zu hören... und... da... war das nicht der Vater, der mit gleichmäßigem Schritt die Schwaden breitete... Und der Paul war auch da... Gewiß... er war es... .

Sie streckte weit die Arme aus und schluchzte auf, ehe sie forstürzte, an dem verwunderten, energisch Ruhe gebietenden Manne, der die Programms verkaufte, vorüber in die heiße, stickige Sommerluft, die schwer auf den Fliesen der Straßen brütete.

leichter Schritt an sein Ohr. Er schreckte auf und ward inne, daß sein Warten endlich belohnt werden sollte. Zwar kannte er sie kaum wieder. Das Annchen war kinderschnal und mager geworden. Aber sie war es doch.

Er fragte nichts. Er stand ruhig auf, ging ihr entgegen und schlang den Arm um sie: „Bist du endlich gekommen, Anneli?“ Da nickte sie ihm zu.

„Ja, aber heimlich vor dem Fräulein, Paul. Geld habe ich darum teins.“

„Was tut es,“ sagte er, „komm jetzt, ich bringe dich zu deinen Eltern.“

Sie wehrte erschrocken ab.

„Ich kann nicht, ich fürcht mich so sehr. Morgen werde ich mehr Mut haben.“

Einen Augenblick sann er vor sich hin. Dann zog er die Jacke herunter, ging abseits und schleppte ein paar Garben herbei.



Infanteriegefecht in den Vogesen. Nach einer Zeichnung von Anton Hoffmann.

Paul Meves saß auf der Bank und dengelte seine Sense.
„Deng, deng,“ morgen muß ich viel schaffen.
„Kling, klang,“ wozu nur? Es war die Sprache, die das Herz des jungen, starken Burschen schon seit Monaten redete.
Das geliebte Mädchen hatte das Heimweh nicht kennen gelernt. Und dennoch liebte er sie weiter und wartete auf sie. Jeden Abend bis in die späte Nacht hinein saß er hier und hielt die Blicke in die Ferne gerichtet. Auch heute dachte er an sie.
Die Sterne wachten längst über den Wäldern. Da tönte ein

„Da leg dich nieder, Anneli, wenn du nicht schon jetzt nach Hause willst, ich wache bei dir. Sollst schön gut und sanft schlafen daheim.“

Sie war zu matt, um ihm zu danken. Die Augen fielen ihr zu. Der sonnenverbrannte, schlichte Bursche aber hockte neben ihr und jagte unermüdet die Wüden von ihrem Gesicht. Zuweilen strich er ihr auch eine krause Locke aus den Augen und sah danach andächtig zu dem reifen letzten Korn hinüber, aus dem — wollte es Gott — schon das Brot für ihn und sein Annchen gebacken wurde.

Der Fall Francke.

Novelle von Otto Hoeder.

(Nachdruck verboten.)

I.
„In der Straßacke wider den Fabrikanten Gisbert Francke, welcher hinreichend verdächtig erscheint, in der Nacht vom 26. zum 27. Juli d. J. den Privatmann Lewis Francke,

seinen Vater, dadurch vorsätzlich und mit Ueberlegung getödtet zu haben, daß er ihn gewalttham und in der Absicht, seinen sofortigen Tod herbeizuführen, über das rechtsseitige Geländer der sogenannten Moabiter Fußgängerbrücke in die Spree

hinabstürzte — Verbrechen wider § 211 des Strafgesetzbuches —, wird durch Beschluß der III. Strafkammer dieses königlichen Landgerichts das Hauptverfahren eröffnet und Termin zur öffentlichen Hauptverhandlung vor dem königlichen Schwurgericht auf den 3. Oktober, vormittags 9 Uhr, anberaumt.“

Eintönig hatte der Gerichtsschreiber auf Befehl des Präsidenten den Eröffnungsbeschluß verlesen. Nun richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit des den weiten Raum des großen Schwurgerichtssaales füllenden Publikums auf den Angeklagten. Dieser war ein junger schlanker Mann, dessen bartloses, sympathisch anmutendes Gesicht von tiefer Blässe bedeckt war, aber den Ausdruck großer Willenskraft trug.

Vor der Anklagebank hatte der Verteidiger, welcher im gleichen Lebensalter mit dem so schwerer Schuld Beziehenen stehen mochte, Klage genommen.

„Angeklagter, Sie heißen Gisbert Franke, sind Teilnehmer der im Besitz Ihrer Mutter, Amalie, geborenen Hillengas, befindlichen Möbelfabrik, am 27. Februar 1874 hier geboren, evangelisch, nicht vorbestraft?“

Der Angeklagte bejahte sich nur.

„Sie haben gehört, was im Eröffnungsbeschlusse Ihnen zur Last gelegt wird.“ fuhr der schon besagte Vorsitzende in der Vernehmung fort. „Bekennen Sie sich der Straftat schuldig?“

„Nein. Ich bin unschuldig,“ sagte Gisbert mit klarer Stimme.

„Sie sind am Vormittag des 27. Juli, also nur wenige Stunden nach geschehenem Verbrechen, in Ihrer Privatwohnung verhaftet worden, nachdem Sie dem Polizeikommissar Warnhagen ein unumwundenes Schuldbekenntnis abgelegt hatten,“ wendete der Präsident ein.

„Die Gründe, welche mich damals zu einem unwahren Geständnis bewegen haben, gab ich schon vor Wochen zu Protokoll. Ich habe mich des Verbrechens nur deshalb bezichtigt, weil ich meiner verehrten Mutter Beschimpfungen ersparen, sie vor einem Schicksalsschlage bewahren wollte, welchem ich ihre zarte Konstitution nicht gewachsen glaubte; zudem hielt ich die wider mich aufgetauchten Verdachtsgründe im ersten Augenblicke fassungsloser Bestürzung für derartig schwerwiegend, ja überwältigend, daß ich, an Gott und der Welt verzweifelnd, das Schuldgeständnis einer Tat gab, von welcher mein Herz niemals etwas gewußt hat.“

„Nun, wir werden sehen, inwieweit Ihr heutiges Leugnen Ihrer Sache nützt,“ meinte der in den Akten blätternde Präsident trocken. „Ich sehe mich also genötigt, mit Ihnen die ganze Sache nochmals durchzugehen. Wir müssen zunächst auf die Vergangenheit zurückgreifen. Ihr Vater war ein Deutsch-Amerikaner; er kam, auf einer Reise durch Europa begriffen, im Jahre 1872 auch nach Berlin. Hier lernte er Ihre Mutter, damals ein Mädchen von achtzehn Jahren, einzige Tochter des Möbelfabrikanten Hillengas, kennen und lieben. Er blieb deshalb während des Winterhalbjahres 1872 bis 1873 hier und verheiratete sich im Frühjahr 1873 mit Ihrer Mutter. Dieser Ehe entsprossen zwei Kinder. Sie, Angeklagter wurden im Februar des darauffolgenden Jahres geboren. Am 7. Juli 1880 beschenkte Ihre Mutter ihren Gatten noch mit einem Töchterchen namens Gretchen. Unmittelbar nach der Geburt Ihrer Schwester verstarb Ihr Vater. Nach seiner Flucht stellte es sich heraus, daß er derart draußlosgewirtschaftet hatte, daß schon bald nach seiner Flucht der Zusammenbruch der Firma und damit der gänzliche Vermögensfall Ihrer Mutter zu befürchten stand. Es gelang dieser indessen, Stundung seitens der Hauptgläubiger bewilligt zu erhalten. Durch Tätigkeit und Geschick vermochte Ihre Mutter nicht nur die schwebenden Schulden zu tilgen, sondern auch im Laufe der Jahre den alten Wohlstand wieder herzustellen.“

„Genau so verhält es sich,“ versicherte Gisbert. „Meine teure Mutter hat mir von jeher ein leuchtendes Vorbild edelster Pflichttreue gegeben. Nur mangelhaft vermochte ihr meine Liebe solche Aufopferung zu lohnen.“

Geflüster erhob sich bei diesen im Tone innerlicher Ergriffenheit gesprochenen Worten des Angeklagten im Zuhörerraum.

Der Vorsitzende fuhr fort: „Von Ihrem Vater hörte man nichts mehr, übereinstimmend mit der öffentlichen Meinung nahm Ihre Mutter vielmehr an, daß er, Zeitungsadrianten zufolge, bei der Ueberfahrt nach Amerika mit dem Dampfer untergegangen sei. Aus diesem Grunde unterließ es Ihre Mutter auch, von ihrem Gatten sich förmlich scheiden zu lassen; sie tat dies um so weniger, als sie an keinerlei Wiederbeiratung dachte. Sie selbst besuchten zuerst das Gymnasium, später das Polytechnikum und traten dann als Teilhaber in

das mütterliche Geschäft ein, das noch heute unter der Firma ihres längst verstorbenen Großvaters geführt wird. Im Spätherbst vorigen Jahres verlobten Sie sich mit Fräulein Klara Gutjahr, einzigen Tochter des Konsuls Gutjahr. Die Hochzeit war auf den 15. August dieses Jahres festgesetzt. Sie standen im Begriffe, eine sogenannte gute Partie zu machen, da die Vermögensverhältnisse der Erforenen den Ihrigen nicht nachstehen.“

Gisberts Antlitz wurde plötzlich von dunklem Rot überflutet, das gleich darauf wieder fahler Blässe wich. Wie zur Abwehr hob er die Rechte.

„Ich protestiere gegen diese unmotivirte Sereinzerrung belangloser Privatverhältnisse!“ sagte der Verteidiger, von den Akten flüchtig dabei anschauend.

„Ich bringe diese Angelegenheit mit gutem Fug zur Sprache,“ entgegnete der Vorsitzende. „Nach Annahme der Anklage hat der Beschuldigte die Tat in erster Linie begangen, um peinlichen Erörterungen vorzubeugen, welche unter Umständen wohl geeignet waren, seine gesellschaftliche Stellung zu erschüttern und die Auflösung seines Verlöbnisses herbeizuführen. In seinem unmittelbar nach der Verhaftung zu Protokoll gegebenen Geständnis hat der Angeklagte übrigens gerade diese Befürchtung als Hauptmotiv für seine Tat bezeichnet.“

„Wir werden nachher Gelegenheit haben, den Zeugen Gutjahr über diesen Punkt zu hören,“ bemerkte der Staatsanwalt. Ein schneidig aussehender, gleichfalls noch jüngerer Herr, der mit über der Brust verkränkten Armen bewegungslos dafuhr.

„Am Nachmittag des 26. Juli erschien nun in Ihrem Privatkontor ein Fremder, welcher Sie zu sprechen verlangte,“ fuhr der Präsident im Verhör fort. „Es war, wie die nachherige Leichenchau erwiesen hat, Ihr plötzlich wieder aufgetauchter Vater. Einzelne Ihrer Geschäftsangestellten haben in der aus der Spree gelandeten Leiche mit Bestimmtheit den damaligen Besucher wiedererkannt.“

„Gewiß, ich räume es ein, es war mein Vater, der an jenem Julinachmittage eine Unterredung mit mir hatte,“ versetzte Gisbert.

„Teilen Sie uns den Inhalt dieser Unterredung mit.“ „Gleich meiner Mutter hatte auch ich meinen Vater für tot gehalten. Hinter dem damaligen Besucher vermutete ich zuerst einen Betrüger oder einen Wahnsinnigen. Aber schon nach dem Austausch der ersten Worte erschien seine äußere Gestalt mir immer bekannter und meinem verschollenen Vater ähnlicher. Er war zwar gealtert und sah verkommen aus, aber im ganzen glich er dem Bild, welches ich mir von ihm immer gemacht hatte. Zum Ueberflus legte mir mein Vater eine Menge Legitimationspapiere vor, aus welchen seine Identität deutlich hervorging.“

„Sie erkannten also den Besucher als Ihren Vater ohne weiteres an?“ forschte der Präsident.

„Doch nicht. Das so plötzliche Wiederauftauchen des Totgeglaubten machte auf mich zuerst einen lähmenden Eindruck. Ich hörte ihn zuerst wortlos an. Mit heiferer Stimme berichtete er mir, daß er damals zwar auf dem untergegangenen Schiffe einen Platz belegt, diesen aber durch ein Zusammentreffen verschiedener Zufälligkeiten nicht benützt, sondern Amerika mit einem späteren Schiffe wohlbehalten erreicht habe. Dort sei es ihm in all den langen Jahren schlecht ergangen. Von allen Mitteln entblößt, sei er nun zurückgekehrt. Er habe über unsere Verhältnisse genaue Erkundigungen eingezogen. Entweder sollte ich ihm bare zwanzigtausend Mark auszahlen und mich durch Handschlag verpflichten, ihm jährlich zum Lebensunterhalt fünftausend Mark auszugeben oder er werde seine Vater- und Gattenrechte geltend machen. Gesah dies aber, dann war nicht nur mein, sondern auch meiner Mutter Lebensglück vernichtet. Meine Rechtskenntnis sagte mir, daß meinem Vater auf Grund des Gesetzes die Befugnis zustand, nicht nur die eheliche Gemeinschaft mit meiner Mutter fortzusetzen, sondern auch die Verwaltung des ungeteilt meiner Mutter noch gehörenden Vermögens zu beanspruchen.“

„Ganz recht!“ fiel der Präsident ein. „Sie mußten das Zutreffende in den Darlegungen Ihres Vaters anerkennen. Natürlich erbaten Sie sich Zeit zur Ueberlegung. Es wurde deshalb eine Zusammenkunft noch auf denselben Abend im Café Gärtner am Stadtbahnhof Bellevue, welches in unmittelbarer Nachbarschaft der Moabiter Fußgängerbrücke gelegen ist, verabredet.“

„Das bestreite ich entschieden!“ warf der Angeklagte mit erhobener Stimme ein. „Ich habe an dem fraglichen Abend in das genannte Restaurant keinen Fuß gesetzt.“

„Es wird Ihnen das Gegenteil durch eine Reihe einwands-

freier Zeugen nachgewiesen werden. Sie haben übrigens im ersten Verhör Ihre damalige Anwesenheit zugegeben."

"Ich wiederhole, daß mein sogenanntes Geständnis unwahr ist!" beteuerte der Angeklagte. "Die Zeugen aber müssen sich irren. Ich berufe mich auf verschiedene Personen, welche beweisen können, daß in Berlin ein Herr existiert, mit welchem ich schon wiederholt verwechselt worden bin."

Der Staatsanwalt erhob sich. "Ich möchte feststellen, daß der Angeklagte erst nach Abschluß der Voruntersuchung mit dieser Behauptung hervorgetreten ist, vorher aber niemals etwas über einen sogenannten Doppelgänger hat verlauten lassen. Ich beantrage die Verlesung des Protokolls vom 27. Juli, soweit in demselben von dem Eingeständnis des Angeklagten, eine Zusammenkunft mit seinem Vater im Café Gärtner gehabt zu haben, die Rede, auf Grund des § 253 der Strafprozeßordnung."

Trotz des Einspruchs des Verteidigers beschloß der Gerichtshof, diesem Antrage des Staatsanwalts Folge zu geben.

Der Gerichtshof verlas: "Um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, beschied ich meinen Vater auf zehn Uhr abends ins Café Gärtner. In der Zwischenzeit nahm ich mit niemand Rücksprache. Als ich kurz nach zehn Uhr in den Garten des Restaurants trat, erblickte ich meinen Vater schon. Da die Witterung unfreundlich war, befanden sich nur wenige Gäste im Garten, wir konnten uns deshalb ungestört unterhalten. — Mein Vater wiederholte seine Forderung, er fügte eine wider meine Mutter gerichtete Drohung schredlicher Art hinzu. Ich verweigere jede Auskunft über die Art dieser Drohung. Dieselbe bezog mich, auf die Forderung einzugehen. Ich händigte ihm zwanzig Tausendmarkscheine ein. Ueber unser Verhandeln war es nahezu Mitternacht geworden. Wir brachen auf, verließen das Café und erstiegen die zur Fußgängerbrücke führende Treppe. Ringsum war alles menschenleer und verödet. Plötzlich erwachte in mir eine ungeheure Wut. Ich begriff, daß in dem Leben meines Vaters fortdauernd eine große Gefahr für mein und meiner Mutter Glück lag. In meiner Erbitterung erliefen mir das Verbrechen der Beseitigung meines Vaters als ein Akt der Notwehr. Plötzlich faßte ich meinen Vater und stürzte ihn, ehe er sich wehren konnte, über das Seitengeländer der Brücke. Nach geschehener Tat begab ich mich nach Hause. Die ungeheure Aufregung ließ mich erst gegen Morgen einschlafen. Als Polizeikommissar Barnhagen in meiner Wohnung erschien, mußte ich erst geweckt werden. Ihm legte ich nach kurzem Zeugnens zuerst ein Schuldbekennnis ab, und —"

"Genug!" entschied der Präsident. "Halten Sie es nun wirklich für möglich, Angeklagter, daß wir angesichts Ihres eigenen, völlig überzeugenden Geständnisses und der Zeugnisaussagen nun plötzlich Ihrer gegenteiligen Behauptung Glauben schenken und Ihnen auf die Spur des großen Unbekannten, der diesmal sogar ein Doppelgänger sein soll, folgen werden?"

"Der mich verhaftende Polizeikommissar legte mir die Worte in den Mund," entgegnete der Angeklagte. "Auch hatte mich böllige Betäubung erfaßt. Ich war mir über die Tragweite meiner Aussage nicht klar. Ich unterschrieb das Protokoll, ohne recht zu wissen, was eigentlich darin stand."

"Ich bitte, den Angeklagten zu fragen, warum er sich wenige Stunden vor der Tat, etwa um acht Uhr abends, den Vollbart abnehmen ließ," sagte der öffentliche Ankläger.

"Er fiel mir in der Hitze lästig. Ich pflege dies übrigens jeden Sommer so zu halten."

"Wir hatten einen sehr regnerischen und darum kühlen Juli," fuhr der Staatsanwalt fort. "Wir werden Zeugen hören, daß der Angeklagte den Bart mit einem gewissen Stolz trug. Warum hat er ferner an jenem Abend ganz gegen seine sonstige Gewohnheit Waffen zu sich gesteckt? Ein scharfgeladener Revolver ist noch nach seiner Verhaftung in der Tasche des am kritischen Abend von ihm getragenen Beinkleides gefunden worden."

"Das geschah in der Aufregung," gab der Angeklagte zu. "Sedenfalls habe ich von dieser Waffe keinen Gebrauch gemacht."

"Vermutlich, weil Sie eine bessere Gelegenheit zur Ausübung des von Ihnen geplanten Verbrechens gefunden haben," bemerkte der Vorsitzende scharf.

"Zornig flammte es in des Angeklagten Augen auf und erbittert rief er: "Wenn der Herr Präsident von meiner Schuld bereits überzeugt ist, so bedarf es ja nur noch meiner Verurteilung!"

"Sie behaupten also jetzt, nur eine einzige Unterredung im Privatkontor Ihrer Fabrik mit Ihrem Vater gehabt zu haben?" fragte der Präsident ruhig weiter.

"Sawohl."

"Sie werden zugeben, daß bei aller Eigentümlichkeit Ihres Falles die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie die hochgeschraubten Forderungen Ihres Vaters ohne weiteres bewilligten, seltsam erscheinen muß. Als gebildeter Mann mußten Sie mit dem Umstand rechnen, daß dennoch ein Betrug vorliegen konnte. Papiere können gefälscht oder gestohlen werden. Sie selbst konnten auch dem eigenen Augenschein nicht trauen, da Sie ja erst sechs Jahre zählten, als Ihr Vater flüchtete. Was lag näher, als mit einem Vertrauten Rücksprache zu nehmen. Ihr heutiger Herr Verteidiger ist mit Ihrer Schwester verlobt, er würde Ihnen sicherlich mit Rat und Tat beigestanden und als Jurist eine Formel gefunden haben, kraft deren allen weiteren Erpressungen Ihres Vaters vorgebeugt worden wäre. Ihre Behauptung, ohne weiteres zwanzigtausend Mark ausgezahlt zu haben, ist kaum glaublich. Sie hatten ja keinerlei Garantie in Händen, daß ungeachtet aller Versprechungen Ihr Vater nicht bereits am nächsten Tage neue Forderungen stellte. Nun sind im Besitz des Verlebten kaum nennenswerte Vermittel gefunden worden. Wahrscheinlich haben Sie schon im Laufe der ersten Unterredung den Tod des Ihnen lästigen Mannes beschlossen gehabt. Nur unter dieser Voraussetzung läßt sich Ihr Verhalten begreifen."

"Ich kann nur sagen, daß die Schlüsse des Herrn Präsidenten unzutreffend sind," versicherte der Angeklagte. "Ich habe meinem Vater zwanzigtausend Mark wirklich gegeben und ihn nur im Fabrikkontor, später nicht wiedergehen."

"Geben Sie doch der Wahrheit die Ehre," drängte der Präsident. "Ihr Verbrechen ist, wenn auch nicht entschuldigbar, so doch menschlich verständlich. Es ist möglich, daß der Gerichtshof Ihnen wenigstens teilweise den Schutz des § 51 des Strafgesetzbuches zubilligen wird; denn es läßt sich unter Umständen annehmen, daß das plötzliche Wiederauftauchen des Totgeglaubten, verbunden mit den von diesem an Sie gerichteten Drohungen, Sie in einen Zustand von krankhafter Störung der Geistestätigkeit versetzt hat. Ihr Verteidiger hat ja in dieser Beziehung den gerichtlichen Sachverständigen zur Abgabe seines Gutachtens vorladen lassen. Aber Sie machen es uns unmöglich, mit Ihnen Teilnahme zu empfinden, wenn Sie bei Ihrem ganz unklugen Leugnen verharren."

"Ich kann nur wiederholen, daß ich die launere Wahrheit gesprochen habe," verhartete der Angeklagte. "Ich gebe zu, daß das gewissenlose Auftreten meines Vaters mir die Veruchung nahelegte, eine ähnliche Tat zu begehen, besonders als er es wagte, mir anzudrohen, er werde ein vor langen Jahren an meiner guten Mutter begangenes Verbrechen dem lieblosen Urteil der Welt unterbreiten. Das ist aber auch alles. Als ich erfuhr, daß ein anderer den Lastermund für ewig hatte verschwinden lassen, war ich derart betroffen und willenlos geworden, daß ich alles einräumte, was man von mir wissen wollte."

"So brechen Sie jetzt wenigstens Ihr Schweigen," ermahnte der Vorsitzende. "Welcher Art war die Drohung, die der Geimgekehrte wider Ihre Mutter ausstieß?"

"Eher würde ich mich verurteilen lassen, als daß ich eine diesbezügliche Andeutung machte."

"Alsdann können Sie auch nicht verlangen, daß wir Ihren Worten irgendwelche Glaubwürdigkeit beimessen."

Nur ein dumpfer Seufzer kam über die Lippen des Angeklagten. Er ließ das Haupt tiefer auf die Brust herabsinken.

Der Staatsanwalt aber erhob sich und überreichte dem Präsidenten ein Schriftstück. "Ich beantrage die Verlesung dieses mir von der deutschen Botschaft in Washington heute früh zugegangenen Schreibens," verleserte er mit eigentümlichem Aufseuchten in seinen klugen Augen.

Der Präsident warf einen Blick in das Schriftstück. Dann schaute er betroffen den Angeklagten an. Auch die beiden Beisitzer nahmen lebhaft interessiert Einsicht von dem Schreiben.

Der Angeklagte war plöblich erdbah geworden. Ohne daß er wissen konnte, um was es sich in dem Schreiben eigentlich handelte, erzitterte er in banger Vorausahnung.

Rechtsanwalt Sellhorn hatte sich rasch erhoben. "Ich muß gegen die Verlesung eines mir nicht bekannten Schriftstückes protestieren," sagte er lebhaft. "Sedenfalls verlange ich, zuvor Einsicht nehmen zu dürfen."

Ihn unterbrach der Präsident, welcher inzwischen sich flüsternd mit den beiden Richtern besprochen hatte. "Der Gerichtshof hat die Verlesung beschlossen. Dieselbe rechtfertigt sich aus § 255 der Strafprozeßordnung. Der Inhalt dieses Schriftstückes ist geeignet, einen wesentlichen Einfluß auf den Fortgang des Prozesses auszuüben."

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Kurzweil

1. Bilderrätsel.



2. Rätsel.

Mit e wirft Du's als Trank der Alten kennen,
Mit u muß jeder Mann es stets sein eigen nennen.

3. Zahlenrätsel.

Statt der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, es ergeben:

- | | |
|-------------|-----------------------------------|
| 1 2 3 4 5 6 | Christliches Fest, |
| 2 3 4 5 6 | Himmelskörper, |
| 3 1 5 2 1 | verkümmelte Statue, |
| 4 5 1 2 | griechische Gottheit, |
| 5 1 2 3 | Opfation eines Metalls, |
| 6 1 5 6 4 | Göttin der Nordischen Mythologie. |

4. Rätsel.

Ein Volk benenn ich, Lezer, Dir
Aus bergigem Gefilde,
Raubst Du jedoch ein Zeichen mir,
Bin ich ein zart Gebilde;

Dem schöneren Geschlecht gefüllt
Es häufig mich zu tragen,
Doch allen Freunden dieser Welt
Muß, wer mich nimmt, entsagen.

5. Quadraträtsel.

A	A	A	D
E	E	E	E
H	I	L	N
N	N	R	S

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten und auch die senkrechten Reihen bekannte Wörter bilden. Die Wagerechten bezeichnen: 1. ein Bild, 2. einen Fluß in Deutschland, 3. eine für die Weberei wichtige Pflanze, 4. einen weiblichen Taufnamen. Die Senkrechten nennen: 1. eine Halbinsel an der Ostseeküste, 2. eine Hafenstadt in Arabien, 3. ein besitzanzeigendes Fürwort, 4. einen weiblichen Taufnamen.

7. Rätsel.

Es ist ein Held der Schweizerzage, —
Den unser Dichter einst besang;
— Zwei Zeichen noch, und
alle Tage — Ist Du da-
von Dein Lebelang.

8. Aufgabe.

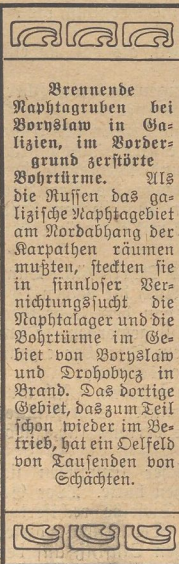
Murat. Maler. Dauer.
Mais. Urga. Bern.

Nachdem zu jedem der obigen Wörter zwei Buchstaben hinzugefügt worden sind, sollen die alsdann vorhandenen Buchstaben anders geordnet werden, so daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Stadt in Aegypten, 2. spanische Stadt an der Mittelmeerküste, 3. Republik in Amerika, 4. Völkerschaft in Ostafrika, 5. Kanton der Schweiz, 6. berühmter Maler. — Nach richtiger Lösung nennen die Anfangs- und Endbuchstaben der neuen Wörter je einen römischen Feldherrn.

9. Rätsel.

Daß schwer ich sei, kann niemand sagen,
Gar leicht wird mich ein jeder tragen,
Denn kaum zu fühlen bin ich fast.
Läßt man mein letztes Zeichen fehlen,
So hab ich oft der Menschen Seelen,
Bedrückt mit schwerer Bergeslast.

6. Bilderrätsel.



Brennende Naphtagruben bei Boryslaw in Galizien, im Vordergrund zerstörte Bohrtürme. Als die Russen das galizische Naphtagebiet am Nordabhang der Karpathen räumen mußten, steckten sie in sinnloser Vernichtungswut die Naphtalager und die Bohrtürme im Gebiet von Boryslaw und Drohobycz in Brand. Das dortige Gebiet, das zum Teil schon wieder im Betrieb, hat ein Delfeld von Tausenden von Schächten.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Eckstein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 224. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotierblätter — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf. Chiffrenanzeigen nach Nachweilungen 20 Pf. mehr. Platzvorkauf ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Feilstraße 9. —

Nr. 184.

Sonntag den 8. August 1915.

42. Jahrg.

Die Russen beschließen Warschau von der Vorstadt aus. — Erzherzog Joseph Ferdinand hat in Lublin feierlichen Einzug gehalten. — Vernichtung eines italienischen U-Bootes und eines Luftschiffes.

Gegen übermäßige Preissteigerungen.

Ein Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe. Die „Nordb. Allg. Ztg.“ bringt folgenden Erlass des Ministers für Handel und Gewerbe an die Handelsvertretungen:

Die fortgesetzte Steigerung der Preise für Gegenstände des täglichen Bedarfs birgt für die Lebensführung und die Zufriedenheit großer Schichten der Bevölkerung Gefahren in sich, denen mit allem Nachdruck entgegengetreten werden muß. Dieses Ziel verfolgt die Bekanntmachung des Bundesrats gegen übermäßige Preissteigerung vom 23. Juli d. J. (RWB. S. 467). Sie gewährt die Möglichkeit, Gegenstände des täglichen Bedarfs, die zur Veräußerung bestimmt sind, aber dem Verbrauch vorenthalten werden, dem Verkäufer zu entziehen und durch Vermittlung geeigneter Stellen (Kommunalverbände, Konsumvereine, Handeltreibende) zwangsweise dem Verkehr zu einem Preise zuzuführen, der ohne Genehmigung der Landeszentralbehörde den Einkaufspreis um fünf vom Hundert nicht übersteigen darf. Die Zurückhaltung von Gegenständen des täglichen Bedarfs sowie von Gegenständen des Kriegsbedarfs wird ferner mit empfindlichen Geld- und Freiheitsstrafen bedroht, wenn ihr die Absicht, einen übermäßigen Gewinn zu erzielen, zugrunde liegt. Das gleiche gilt für alle Arten unlauterer Machenschaften, mit denen eine Preissteigerung dieser Gegenstände bezweckt wird. Schließlich wird jedem Strafe angedroht, der für die erwähnten Gegenstände Preise fordert, die nach Lage der Verhältnisse einen übermäßigen Gewinn enthalten, oder solche Preise sich oder einem anderen gewähren oder versprechen läßt.

Der Geltungsbereich der Bekanntmachung vom 23. Juli d. J. umfaßt in gleicher Weise die Gütererzeugung und die Güterverteilung. Insofern sich ihr Anwendungsgebiet auf Handel und Gewerbe erstreckt, lege ich, den Handelskammern und den kaufmännischen Korporationen als den geeignetsten Vertretungen dieser Erwerbsstände ans Herz, sich in den Dienst der Bestrebungen zu stellen, die mit der Bekämpfung des Preiswunders verbunden sind. So bereitwillig die Volksgemeinschaft die ihr durch den harten und langdauernden Krieg auferlegten wirtschaftlichen Opfer auf sich genommen hat und täglich von neuem auf sich nimmt, so müssen diese Opfer doch auf das durch Gemeinwohl Gebotene beschränkt werden. Insbesondere muß mit allen Mitteln danach gestrebt werden, unter Ausschaltung unnötig hoher Zwischengewinne die Aufwendungen für den notwendigen Lebensunterhalt in Grenzen zu halten, die auch den weniger bemittelten Kreisen der Bevölkerung das Durchhalten erleichtern. Hierzu können Handel und Gewerbe wesentlich beitragen, wenn sie sich unter Zurückstellung ihrer reinen Erwerbsinteressen vor allem als im Dienste der Allgemeinheit bestehend betrachten. In einem Kriege, in dem das einmütige Zusammenwirken aller in der Nation lebenden Kräfte die Voraussetzung des Erfolges ist, muß auch im wirtschaftlichen Leben die Rücksicht auf den eigenen Vorteil, die unter gewöhnlichen Verhältnissen eine der wirksamsten Triebfedern der Entwicklung bildet, zurücktreten. Der Krieg darf unter keinen Umständen als Konjunktur angesehen werden,

aus der der größtmögliche Gewinn herauszuholen ist. Vielmehr ist es vaterländische Pflicht, besonders bei Gegenständen des täglichen Bedarfs, sich mit Gewinnen zu begnügen, die neben angemessener Lebensführung des Unternehmers und seiner Familie den Fortbestand des Unternehmens sicherstellen. Von der Art, wie Handel und Gewerbe diese sich aus der Kriegslage ergebenden vaterländischen Pflichten erfüllen, wird auf lange Zeit hinaus die Werthschätzung dieser Berufsstände in Deutschland und der Einfluß, den sie auf unser öffentliches Leben ausüben werden, abhängen. Ich hege die Zuversicht, daß die Handelsvertretungen, soviel an ihnen liegt, im Sinne der obigen Anschauungen auf die von ihnen vertretenen Kreise einwirken und diese zu einem Verhalten bewegen werden, das in gleicher Weise ihrem Ansehen wie dem vaterländischen Interesse entspricht und die Anwendung der Zwangs- und Strafbestimmungen der Bekanntmachung vom 23. Juli entbehrlieh macht.

Zur Kriegslage.

Deutschlands Finanzlage.

In einer Unterredung mit Herrn Conger von der „Associated Press“ hat sich, wie wir der „Nordb. Allg. Ztg.“ entnehmen, der Staatssekretär des Reichsfinanzamtes Dr. Gellert über Deutschlands finanzielle Lage



Zu den Kriegslagen, die durch die russische Seeresetzung im Ostseegebiet und durch die Vernichtung eines italienischen U-Bootes und eines Luftschiffes gekennzeichnet sind, ist die russische Seeresetzung im Ostseegebiet von besonderer Bedeutung. Es ist dabei nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob es der russischen Seeresetzung wirklich noch einmal gelingen wird, die Flotte der geschlagenen Armee in lebhaftem Zustande über den Krieg zurück weiter in das Innere Russlands hinein zurückzubringen. Nach den jetzigen Schlägen wird es der russischen Armee — trotz aller Kaufmännischen und Versprechungen in der Duma — nicht mehr möglich sein, eine wirksame Offensive zu ergreifen und eine militärische Wiedererückung zu erleben. Die russischen Schiffe unter siegesgewohnten Armeen werden wie nichts anderes auf der Welt, wie keine noch so wohlmeinenden Vermittlungsabsichten dazu beitragen, uns dem beiderseitigen Ziele, der Wiederherstellung des Friedens mit glänzenden Bedingungen für Deutschland, anzunähern.

Der König von Bayern über die Siege von Warschau und Zwangorod. Auf dem Königspalast in München fand gestern Abend auf Einladung des Oberbürgermeisters eine ergebende Siegesfeier statt. Nach Beendigung derselben sprach ein Teil der Selbstverwaltung — wohl 10 000 Menschen — unter Mitbegleitung zu dem Wittelsbacher Palais, um dem König eine Sublimation darzubringen. Der König gedachte rühmend der Stimmung von Warschau und Zwangorod und fuhr dann ungehörig fort: Wir sind in einen guten Schritt vorwärts gekommen zu einem Frieden, der aber wie ich fürchte, noch lange Zeit ausbleiben wird. Wir kämpfen für eine ganze Welt. Ich zweifle nicht, daß, wenn wir im Osten weiter erfolgreich bleiben, es auch im Westen nurwärts gehen wird. Unsere Aufgabe aber ist, durchzuhalten. Die schweren Opfer, die wir gebracht haben, verlangen, daß wir kämpfen, bis wir einen sicheren Frieden erringen, bis wir Grenzen erhalten, die es un-

allein 3 485 000 Mann auf Rußland, und zwar 783 000 tote, 1 982 000 Verwundete und 770 000 Gefangene und Vermißte. Frankreich hat 400 000 Tote, 700 000 Verwundete und 300 000 Gefangene und Vermißte. Die Verluste Großbritanniens stellen sich auf 116 000 Tote, 229 000 Verwundete und 88 000 Gefangene und Vermißte. Belgien hat 47 000 Tote, 160 000 Verwundete und 40 000 Gefangene verloren, während von den belgischen Truppen 64 000 Mann gefallen, 112 000 verwundet und 50 000 in Kriegsgefangenschaft geraten sind.

Warschau unjer! Das Schicksal des russischen Heeres vollzieht sich in Polen mit einer kaum glaublichen Schnelligkeit. Der innere Koloss des Zarreiches bricht unter den wuchtigen Sammerflügen der Deutschen und der treuen Verbündeten der Doppelmonarchie täglich zusammen. Der Niederlage in Galizien und in Rußland, der Gefangenentnahme von ganzen Armeen russischer Soldaten, dem Rückzug auf der ganzen Linie folgt nun die Preisgabe einer gemaltigen Festung, eines Haupt-Waffen- und Militärplatzes, einer der größten Städte des russischen Reiches. Aber mehr noch: Warschau bedeutet gleichzeitig den Inbegriff der Herrschaft des Zarenthums über das geschichtete Vordland. Die Aufgabe dieser Stadt ist von allerschwerer politischer Bedeutung, sie wird für die Neugestaltung der Dinge in den polnischen Gebieten von ausschlaggebender Wichtigkeit sein.

Es war eine der in Rußland üblichen Selbstbetrügereien, wenn man in der dortigen Presse und in der Duma den Glauben erwecken wollte, als ob die Preisgabe von Warschau überhaupt der ganzen Verteidigungslinie bis zum Bug ein sein ausgeklüffelter Plan der russischen Seeresetzung gewesen sei. Dieser Behauptung widerpricht zunächst einmal der immerhin sehr erhebliche und tapfere Widerstand, der von russischer Seite an den verbliebenen Kriegsschauplätzen Polens gekämpft wurde und allem allem widerspricht die Natur der Verteidigungslagen, die an der Weichsel, am Narew und am Bug geschaffen worden sind. Millionenwerte dieser Art stellt man nicht her, wenn man nicht die Absicht hat, sie bis aufs Äußerste zu halten. Man will durch die Befestigungen und Tauschungen in Presse und Parlament lediglich die Lasten verleiern, daß die russische Seeresetzung sich vollkommen schwinden fühlt gegenüber der kraftvollen Initiative der Deutschen und ihrer Verbündeten, gegenüber der gewaltigen Artillerieeröffnung der gegnerischen Geschütze und gegenüber der lobenswerten Tapferkeit, der Siegesbereitschaft der verbündeten Truppen.

Die russische Armee war durch die vorhergehenden Ereignisse gemüthet und innerlich aufgekratzt, der Fall von Warschau bricht nur das Segel auf diese Kräfte. Es wird den besiegten Russen und ihren englisch-französisch-italienischen Spießgesellen nicht gelingen, die Größe ihres Erfolges zu verfeinern. Es ist dabei nicht von ausschlaggebender Bedeutung, ob es der russischen Seeresetzung wirklich noch einmal gelingen wird, die Flotte der geschlagenen Armee in lebhaftem Zustande über den Krieg zurück weiter in das Innere Russlands hinein zurückzubringen. Nach den jetzigen Schlägen wird es der russischen Armee — trotz aller Kaufmännischen und Versprechungen in der Duma — nicht mehr möglich sein, eine wirksame Offensive zu ergreifen und eine militärische Wiedererückung zu erleben. Die russischen Schiffe unter siegesgewohnten Armeen werden wie nichts anderes auf der Welt, wie keine noch so wohlmeinenden Vermittlungsabsichten dazu beitragen, uns dem beiderseitigen Ziele, der Wiederherstellung des Friedens mit glänzenden Bedingungen für Deutschland, anzunähern.

Der König von Bayern über die Siege von Warschau und Zwangorod. Auf dem Königspalast in München fand gestern Abend auf Einladung des Oberbürgermeisters eine ergebende Siegesfeier statt. Nach Beendigung derselben sprach ein Teil der Selbstverwaltung — wohl 10 000 Menschen — unter Mitbegleitung zu dem Wittelsbacher Palais, um dem König eine Sublimation darzubringen. Der König gedachte rühmend der Stimmung von Warschau und Zwangorod und fuhr dann ungehörig fort: Wir sind in einen guten Schritt vorwärts gekommen zu einem Frieden, der aber wie ich fürchte, noch lange Zeit ausbleiben wird. Wir kämpfen für eine ganze Welt. Ich zweifle nicht, daß, wenn wir im Osten weiter erfolgreich bleiben, es auch im Westen nurwärts gehen wird. Unsere Aufgabe aber ist, durchzuhalten. Die schweren Opfer, die wir gebracht haben, verlangen, daß wir kämpfen, bis wir einen sicheren Frieden erringen, bis wir Grenzen erhalten, die es un-

Verluste der feindlichen Streitkräfte sind in den amerikanischen Zeitungen enthalten. Daraus geht hervor, daß England, Frankreich, Rußland und Serbien bis zum 1. Juli insgesamt 5 786 000 Mann eingebüßt haben. Hiervon entfallen